№ 21. Sonntag, den 14. (26.) Januar 1896. 15. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung,
pr. Post:
Inland Rs. 2.40, Ausland Rs. 3.50 vierteljährlich incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeilen.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.





Inland.

St. Petersburg.

— Allerhöchster Besuch im Alexandra-Theater. Am Dienstag, den 9. (21.) Januar, beehrten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Alexandra Feodorowna das Benefiz der Frau M. G. Ssawin im Alexandra-Theater mit dem Allerhöchsten Besuch. Nach dem 2. Akt verlangte das Publikum die Nationalhymne, die auch vom Orchester und der ganzen Truppe exekutirt wurde und zweimal wiederholt werden mußte, worauf das Publikum dem Kaiserpaar stürmische Ovationen darbrachte.

— Neue allrussische Adelsbank. Wie die „Новости“ erfahren, sei von den Kapitalisten der höheren St. Petersburger Gesellschaft der Gedanke angeregt worden, eine allrussische Adelsbank für gegenseitigen Kredit zu begründen, deren Mitglieder nur erbliche Edelleute sein dürfen. Die Bank soll auf der Grundlage operiren, wie sie für die gegenseitigen Kreditgesellschaften im Allgemeinen festgesetzt ist, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Operationen der projektirten Bank auch einen hypothekarischen Charakter haben. Zu diesem Behufe wird ein jeder Klient der Bank, sobald er um Kreditgewährung nachsucht, in derselben Weise genauen Aufschluß über sein bewegliches und unbewegliches Vermögen geben müssen, wie es die Staatsbank bei ihren Solawechsel-Operationen verlangt.

— Die Gesellschaft zur Verbreitung von Aufklärung unter den Juden hat, dem „Свѣтъ“ zufolge, eine lange Reihe instruktiver statistischer Daten über die jüdischen Schulen gesammelt. Auf Grund des gesammelten Materials sollen Kartogramme über die Verbreitung der hebräischen Schulen in den einzelnen Gouvernements und Kreisen des Reiches angefertigt werden. Ferner soll die allmähliche Entwickelung der jüdischen Schulen, deren materielle Lage, Lehrerbestand, Unterrichtsprogramm u. s. w. veranschaulicht werden. Auch bemüht sich die genannte Gesellschaft, die Zahl derjenigen Juden möglichst genau festzustellen, die in den allgemeinen Schulen aller Lehrbezirke Unterricht genießen. Die interessante Arbeit soll bis zum Mai fertig werden und ist für die Nishni Nowgoroder Ausstellung bestimmt.

— Mit Rücksicht auf den Flachshandel und zur Bequemlichkeit desselben steht die Eröffnung von Agenturen der Reichsbank an verschiedenen Punkten des Flachshandels bevor. In Bezug auf die Feststellung dieser Punkte sind die Wünsche und Vorschläge der Flachshändler und der Dirigirenden der Reichsbankabtheilungen in Erwägung gezogen worden.

— In einer Eingabe an den Commissär der allrussischen Ausstellung zu Nishni-Nowgorod spricht der Militär-Ingenieur Oberstlieutenant Wertennikow den Wunsch aus, daß den Offizieren der Besuch der Ausstellung erleichtert werde, was dadurch geschehen könne, daß man ihnen behufs Umgehung der hohen Wohnungspreise ein Lager bei der Stadt errichte. Die Intendantur-Verwaltung des Moskauer Militärbezirks werde gewiß das Erforderliche dazu hergeben und die Bedienung könnte das in Nishni-Nowgorod stationirte Militär stellen.

— Neuesten Daten zufolge zählt das Ressort der Kinderasyle der Kaiserin Maria gegenwärtig 177 Anstalten, in welchen ca. 15,000 Kinder verpflegt, erzogen und unterrichtet werden. Diese Institutionen verfügen über ein Capital von mehr als 6 Millionen Rbl. und über Immobilien im Werthe von 4 Millionen Rbl. Die jährlichen Ausgaben aller Anstalten belaufen sich auf 800,000 Rbl.

— Der «Свѣтъ», der in slavischen und speciell auch in serbischen Dingen zu Hause ist, registrirt das Gerücht, nach welchem die Ankunft des ehemaligen serbischen Königs Milan in Petersburg im Laufe dieser Woche bevorstehe.

Riga. Da hier und da noch gezweifelt wird, ob die Nachricht von der Entdeckung dieser neuen sensationellen Lichtart auf Wahrheit beruht, so dürfte es von Interesse sein, daß — wie die „Rig. Rundschau“ meldet — die Versuche Röntgens, insbesondere das Photographiren durch Holz bei hellem Tageslicht und bei geschlossener Cassette, in diesen Tagen in Riga durch Hrn. v. Rautenfeld-Lindenruh und Oberlehrer Pflaum in Gegenwart anderer Mitglieder des Rigaer Naturforscher-Vereins mit Erfolg wiederholt und bestätigt worden sind. Im physikalischen Cabinet des Rigaer Stadtgymnasiums wurden solche Photographien von Knochen, Drähten 2c. erhalten. Nähere Mittheilungen werden darüber bald im genannten Naturforscher-Verein selbst gemacht werden.

Torshok, Gouv. Twer. Maßnahmen zur Förderung der Spitzenklöpplerei und Goldstickerei, durch welche Torshok schon lange bekannt ist, traf jünst das locale Landschaftsamt. Die Spitzenklöpplerei gewährt der städtischen Bevölkerung einen Verdienst von 12 bis 15,000 Rbl. jährlich; sie befindet sich größtentheils in den Händen von Unternehmerinnen, welche die Spitzen durch ärmere Arbeiterinnen anfertigen lassen, der Lohn der Klöpplerinnen wurde in den letzten Jahren jedoch so stark herabgesetzt, daß sie nur 7 bis 10 Kop. pro Tag verdienen. Das Herabsetzen des Arbeitslohnes verschlechterte auch die Qualität der Arbeit und die Torshokschen Spitzen haben so ihren alten Ruf fast ganz eingebüßt. Etwas besser steht es mit der Stickerei, welche durch Aufträge von Seiten der Kriegsmarine unterstützt wurde. Im Jahre 1894 übernahm es das Torshokshe Kreis-Landschaftsamt, gestickte Abzeichen für die unteren Chargen der Kriegsmarine im Betrage von 6300 Rbl. zu liefern. Der Auftrag wurde im Laufe eines Jahres ausgeführt und warf einen Gewinn von 2900 Rbl. ab. Dieses Lieferungsgeschäft hatte zur Folge, daß das Landschaftsamt bei der Ausführung einer weiteren Bestellung seitens der Kriegsmarine die Arbeitslöhne auf 40—60 Kop. pro Tag erhöhte. Den Profit von der neuen Lieferung will das Landschaftsamt ferner dazu verwenden, in Torshok eine Musterklöpplerei zu errichten, durch welche die Spitzenindustrie des Ortes gehoben werden soll, die Stickereiindustrie aber derart zu fördern, daß unter die Arbeiterinnen verbesserte Ausnahtmuster, namentlich Muster altrussischer Ausnahten, eingeführt werden. Die besten Erzeugnisse der genannten Torshokschen Industrien werden zur allrussischen Ausstellung nach Nishnij-Nowgorod geschickt werden, was dazu beitragen dürfte, daß sie wiederum ihren alten guten Ruf zurückgewinnen.

Tscheljabinsk, Gouv. Orenburg. Wolfsplage. In der Umgegend von Tscheljabinsk haben sich diesen Winter Wölfe in solchen Massen eingefunden, daß sie nicht nur Bahnwärterhäuschen, sondern sogar ganze Eisenbahnstationen förmlich belagern, weshalb der Streckendienst auf der Eisenbahn, namentlich in der Nacht, mit Lebensgefahr verbunden ist.

Tageschronik.

— **Das Project der Organisation der commerziellen Bildung** gelangt in Kurzem im Reichsrath zur Durchsicht. Das Project des Finanzministeriums hebt die commerzielle Bildung auf die Stufe einer allgemein staatlichen Angelegenheit und giebt dadurch unserer Industrie ein neues, vielleicht wirksameres Mittel an die Hand, die Concurrenz mit dem Auslande aufzunehmen, als es eine Bevormundung Seitens der Regierung sein könnte, wie auch die „St. Pet. Ztg.“ ganz richtig hervorhebt.

Im Project ist die unendliche Mannigfaltigkeit der localen Bedingungen vorhergesehen, in denen sich unsere handelsindustrielle Thätigkeit bewegt; es giebt die Möglichkeit, die künftigen Commerzschulen den verschiedenartigen Bedürfnissen anzupassen. Besonderer Nachdruck wird auf die niedere commerzielle Bildung gelegt, welche in den anderen Ländern sehr entwickelt ist, uns aber fast gänzlich fehlt.

In den projectirten niederen Handelsschulen (zweierlei Typen) wird beabsichtigt, den Schülern die nöthige Vorbereitung zum Dienst als Commis in den kleineren Agenturen, in handelsindustriellen, Credit- und Versicherungs-Institutionen zu geben. Die Handelsschulen des einclassigen Typus sind für unbemittelte Lernende, die dreiclassigen Handelsschulen für Kinder wohlhabender Eltern bestimmt. Bisher pflegten Kinder das Gymnasium oder die Realschule bis zur 4. oder 5. Klasse zu besuchen, um sodann sich dem Handel zu widmen. Die dreiclassigen Handelsschulen werden, so hofft man, diese Kinder dem Gymnasium, resp. der Realschule entziehen, wo sie doch nur Ballast sind und wo sie für ihren Beruf keine speciellen Vorkenntnisse, dafür aber viele unnütze erwerben.

Für Handelsbeflissene im Dienst werden Abendclassen eröffnet werden, deren Besuch zeitlich nicht limitirt ist und vom Willen des einzelnen abhängt.

Was die mittleren commerziellen Lehranstalten betrifft, so bringt das Project keine wesentliche Neuerungen für dieselben.

Die Frage der höheren commerziellen Bildung hat im Project keine Berücksichtigung gefunden.

— In den am Montag stattgehabten **Quartalsitzung der hiesigen Webermeister-Innung** standen zwei Fragen auf der Tagesordnung und zwar erstens die Trottoirfrage und zweitens ein Antrag des Aeltesten-Amtes, dahingehend, daß sämmtliche Innungsmeister verpflichtet werden sollten allvierteljährlich 40 Kopeken zur Deckung der Kurkasten für Unbemittelte zu steuern.

Zu Punkt I wurde beschlossen, Trottoir nur bis zum Requisitenhaus der Feuerwehr legen zu lassen, da der übrige Theil, der gegewärtige Cyclistenplatz, verkauft werden soll. Dagegen wurde der Antrag des Aeltesten-Amtes wegen Zahlung der 40 Kop. pro Quartal abgelehnt und soll aus diesem Grunde eine Bitte bei dem Herrn Polizeimeister eingereicht werden, daß derselbe auf Grand der Statuten seinen Einfluß in dieser dringenden Angelegenheit geltend macht.

— Daß **die Verwaltung der Lodzer Fabriks-Bahn** sich in jeder Beziehung der größten Sparsamkeit befleißigt, ist eine bekannte Sache. Wie weit dieselbe aber in dieser Beziehung geht, beweist nachstehende reizende Geschichte, die uns von glaubhafter Seite mitgetheilt wird. Der hiesige Hausbesitzer Maszlanka bezog im Jahre 1893 einen größeren Transport Cement, welcher durch die Schuld der genannten Bahn in vollständig unbrauchbarem Zustande abgeliefert wurde, was zur Folge hatte, daß Maszlanka eine Klage auf Erstattung des Werthes von 316 Rbl. einreichte. Nachdem der Prozeß in mehreren Instanzen zu Gunsten des Klägers entschieden worden war und derselbe im August 1895 ein rechtskräftiges Erkenntniß erlangt hatte, forderte er die Verwaltung der Lodzer Fabriks-Bahn wiederholt direct und auch durch den Gerichtsvollzieher zur Zahlung auf, ohne bis jetzt eine Kopeke erhalten zu haben. Executiv-Maßregeln sind nun nach unserem Gesetz gegen Eisenbahnen nicht zuläsfig, sonst hätte M. schon längst eine Lokomotive abpfänden lassen, und diesen Umstand benützt die löbliche Bahnverwaltung uud läßt den Kläger warten. Es giebt aber einen anderen Ausweg, um Eisenbahnen zur Zahlung rechtskräftiger Forderungen zu zwingen, — man muß Concurseröffnung über deren Vermögen beantragen, und Herr Maszlanka denkt allen Ernstes daran, diesen Weg zu beschreiten, wenn er nicht bald befriedigt wird. — Wenn die reiche Lodzer Fabrikbahn wegen 316 Rbl. in Concurs geriethe, das wäre wirklich allerliebst.

— Die Firma **„Gebrüder Gehlig“** ist seit einigen Tagen mit dem Telephonnetz verbunden worden.

— Die erste **Maskerade auf dem Eise,** welche der hiesige Cyclistenverein am Freitag Abend auf dem Cyclistenplatze arrangirt hatte, war nicht nur von Nichtmasken sehr zahlreich besucht, sondern es tummelten sich auch viele Masken auf der durch elektrisches Licht und unzählige Lampions magisch beleuchteten Eisfläche herum, von denen unter anderen besonders ein ungemein kräftiges Wickelkind und ein gravitätisch einherstolzirender Storch großes Aufsehen erregten. Sämmtliche Theilnehmer des sehr gelungenen und höchst gemüthlichen Eisfestes amüsirten sich bis gegen 12 Uhr auf das Beste und diese Thatsache hat den Vorstand des Cyclisten-Vereins zu dem Entschluß veranlaßt, in Kürze noch eine zweite Maskerade auf dem Eise zu veranstalten.

— Wie uns verschiedene Lodzer, die in jüngster Zeit die deutsche Reichshauptstadt besucht haben, mittheilen, macht Herr **M. Koller mit seinem russisch-polnischen Restaurant,** welches er dortselbst in der belebtesten Gegend, Ecke Friedrich- und Französische Straße errichtet hat, glänzende Geschäfte. Sämmtliche Russen und Polen, die nach Berlin kommen, besuchen das Restaurant und fühlen sich, da russisch- und polnische Bedienung vorhanden ist und National-Speisen und -Getränke gereicht werden, wie zu Hause, und auch von Deutschen wird das Lokal stark frequentirt, sodaß es trotz seiner vielen Räumlichkeiten oft an einem Plätzchen mangelt. — Herr Koller rechnet darauf, daß besonders während der Berliner Gewerbeausstellung viele Lodzer und Warschauer sein Restaurant besuchen werden.

— Unsere Damen dürfte der folgende Pariser **Mode-Bericht** interessiren:

Für die leichteren Kleider verwendet man vielfach den Crépon und die kaum merklich gestreiften Stoffe. Den Vorzug wird man aber dem um vieles kostbareren Crêpe de Chine geben, dessen modernste Nuance „Pistache“ sein wird, ein Grün, das seine Benennung der gleichnamigen Frucht entlehnt. Der Crêpe de Chine, der sich so überaus vortheilhaft an die Figur anschmiegt, bedingt einen Reichthum an seidenen Unterkleidern, die ihm zu Halt und Glanz verhelfen und die die Mode der Doppelröcke, wie man vor 25 Jahren getragen, wieder zu Tage befördern. Bei Worth macht man diese Tunique nur als Tablier für den Vorderrock, umgiebt sie mit einem faltigen Volant, das bis an den Rand des Rockes fällt und auf dem Hinterblatt sich bis oben an den Taillenschluß rafft und in zwei ebenfalls mit Volants umgebenen breiten Enden abschließt.

— Eine Vorrichtung zum Ausquetschen von Garnsträhnen, wie solche uns im Nachstehenden vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz beschrieben wird, dürfte **unsere Textil-Techniker** in hervorragender Weise interessiren. Diese Vorrichtung ermöglicht das Ausquetschen vieler Garnsträhne mittels nur eines Walzenpaares continuirlich dadurch, daß die Garnsträhne mit ihren Stöcken auf zwei über dem Flottenbehälter in Umlauf versetzte Transportketten aufgehängt werden, welche die Garnsträhne aus der Flotte herausheben und nacheinander durch ein Quetschwalzenpaar führen, dessen eine Quetschwalze während des Durchganges des Garnstockes durch die Walzen von der ihre Lage nicht verändernden anderen Quetschwalze abgehoben werden kann.

— **Für Tabakschnupfer.** Die Mode des Tabakschnupfens ist auch in die Reihe der Jubiläen getreten. Die Nachricht findet sich in einer noch vorhandenen Rechnung des Kaufmanns Battista Durriez vom Februar 1696, wo ihm auf Rechnung Kurfürst August's des Starken fünf Thaler für spanischen Tabak ausgezahlt wurden. Dieses Tabakschnupfen hatte bald die Einführung kostbarer Tabatièren zur Folge. Besonders gern schnupften die vornehmen Damen, zu deren Toilettengegenständen später das unentbehrliche „Agatdöschen“, aus geschliffenem, in Gold gefaßtem Agat bestehend, und mit nervenstärkendem feingemahlenem Schnupftabak gefüllt, gehörte. Die Sitte des Tabakschnupfens verstieg sich mit der Zeit auch zu den Frauen des gebildeten Mittelstandes. Noch vor etwa sechzig Jahren fand man alte Damen, die Agatdöschen mit dem berühmten Schneeberger Augentabak führten. — Die Gräfin Cosel, eine Freundin August's des Starken, ließ sich 1709, wie ihr noch vorhandenes Portrait zeigt, mit der Tabakdose in der Hand malen.

— **Thalia-Theater.** Zwei Ereignisse, schon in kommender Woche sich vollziehend, erheben gerechter Weise einen besonderen künstlerischen Anspruch auf die aufmerksamste Berücksichtigung unseres Publikums, und zwar desjenigen Theiles desselben, welches ein verständnißvolles Interesse für alle Anstrengungen unserer Bühne, sich ihr schwer erworbenes, ehrenvolles Renommee auch zu bewahren, jederzeit bewiesen hat.

Es begeht nämlich der tüchtige Bassist unserer Oper, Herr Paul Hinze, der gleichzeitig auch als Regisseur thätig ist, nächsten Dienstag sein Benefiz, wofür er als Zeichen seines guten Geschmacks die Perle aller Opern, Mozarts „Don Juan“ erwählt hat, ein Werk, das hier längere Zeit nicht zur Aufführung gelangt ist und somit als eine Novität bezeichnet werden muß.

Die Oper bedingt Vielerlei, in erster Linie eines großen und guten Orchesters, welches bekanntermaßen ja vorhanden ist und unter Leitung seines energischen Dirigenten, Herrn Veit, schon dazu beitragen wird, den Abend zu einem weihevollen zu gestalten.

Zweitens erfordern die gesammten Solopartien ganz ungewöhnlich guter Vertretungen; nun auch mit diesen wird das Publikum sicherlich einverstanden sein, zumal wenn wir zuerst Herrn Bartowsky nennen können, der den „Don Juan“, die Titelpartie, zu seinen glänzendsten Leistungen zählt und überall da, wo er diese Partie bis jetzt gesungen hat, stets den größten Enthusiasmus entfesselte.

Nicht minder wird Frau Marie Hartmann-Chalupetzky, welche die weibliche Hauptpartie „Donna Anna“ inne hat und selbige bereits an den größten Bühnen, so z. B. am Prager National- und Prager Landestheater mit größter Bravour zur Geltung brachte, auch hier in Lodz darin bedeutendes leisten.

Des Weiteren dürften Herr Albin Günther, der den „Comthur“ singt, sowie der Benefiziant selbst, Herr Paul Hinze als „Leporello“ ihren Aufgaben hervorragend gerecht werden, des „Don Octavio“ nicht zu vergessen, der in den Händen des Herrn Ferdinand Wachtel, schon vermöge seiner schönen Stimme, künstlerisch wohlgeborgen ist, ganz abgesehen von allen übrigen tüchtigen Kräften, wie Fräulein Stifter, die die „Donna Elvira“ singt, Frl. Uhlmann, die als „Zerlinchen“ reizend sein wird, sowie auch Herrn Starka, der als Masetto nichts zu wünschen übrig lassen dürfte.

Genug, Alles in Allem genommen, große wie kleine Partien sind durchweg so besetzt, daß wohl schwerlich irgend eine andere Bühne in dieser Beziehung mit der unsrigen gleichen Schritt halten kann, daher dieser Benefiz-Abend auch zu einem Ereigniß vornehmster, künstlerischer Art ganz zweifellos sich gestalten muß.

Daß die Direction auch in decorativer und costümieller Beziehung das ihrige dazu beitragen wird, dürfen wir noch besonders versichern.

Am nächsten Donnerstag darauf hat unser allbeliebter erster Gesangs-Komiker und Opernregisseur, Herr Hermann Meltzer-Burg seinen Benefiz-Ehrenabend, an welchem die Operette „Fatinitza“ von Franz von Suppé, die hier noch niemals gegeben worden ist, in neuer und glänzender Ausstattung, unter Mitwirkung des gesammten Personals, zur ersten Aufführung kommen wird.

Speziell auf dieses Benefiz kommen wir in nächster Nummer noch ausführlicher zurück.

Lodzer Aus- und Einfuhr.

In der Zeit vom 17. bis 23. Januar l. J. sind von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	16,406	Pud
Wollwaaren	12,702	„
Garne	8,054	„
Eisen-Erzeugnisse	1,360	„

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	49,397	Pud
Baumwollwaaren	4,778	„
Wolle	11,841	„
Wollwaaren	1,167	„
Garne	10 617	„
Maschinen	7,867	„
Eisen-Erzeugnisse	5,401	„
Roheisen	16 715	„
Schmieröle	4 362	„
Mehl	36,890	„
Getreide	10,580	„
Hafer	21,453	„
Bauholz	66,870	„
Brennholz	12,496	„
Steinkohle	1,065,484	„

d. sind 1468 Waggons.

Humoristisches.

— **Berliner Gerichts-Verhandlung.** Autorengeheimnisse. Hocherhobenen Hauptes, mit den Allüren eines Friedrich Haa e, betritt der Schauspieler Waske den Gerichtssaal. Er ist angeklagt, den Komponisten Hammer beleidigt und sich auch thätlich an ihm vergriffen zu haben. — Richter: Sie sind der Schauspieler Waske? — Bekl.: Det is nich janz jeniegend. Der bin ick allerdings, jedoch man nennt mir uf meine Visitenkarte Schauspieler und Bühnenschriftsteller. — Richter: Dann setze ich bei Ihnen so viel Bildung voraus, daß Sie sich während der Verhandlung des Hochdeutschen bedienen werden. — Bekl.: Jott, des is so'ne Sache mit det Hochdeutsche. Ick kann et, aber bloß, wenn ick et schreibe, wohinjejen ick mehr uf det Urberlinsche jeaicht bin, weil ick nähmlich erst Berliner Komiker studirt habe, also lassen Se mir man reden, wie ick et mit de Panke von Jugend uf injesogen habe. — Richter: Sie arbeiteten mit dem Kläger, dem Komponisten Hammer, zusammen? — Bekl.: Aus die Frage sehe ick schon, det ick hier erscht een öffentlichet Jeheimniß ufdecken muß. Sehen Sie, Herr Jerichtsrath, der Kläjer is nämlich jrade so'n Komponiste, wie Sie eener sind, vielleicht noch wen'jer. Koofmich is er, Jeschäftsfritze, Stadtreisender für Band, Knöppe, Litzen un Borten bei Jebrieder Löwe, nebenbei klimpert er uf det Pimpanino, wat ihn so jrade von andre Melodien infällt, un det hält er dann for 'ne janz alleene ausjedachte Komposition. — Richter: Dann wundert es mich, daß Sie ihm die musikalische Illustrationen eines von Ihnen verfaßten Stückes anvertraut hatten. — Bekl.: Allmächtiger Jott! Jrade det is ja det Jute. Wenn die Leute wat bekanntes hören, dann freuen se sich desto forscher. Aber det er drann een Millionär werden wollte, det fand ick zu quatsch. — Richter: Er muß doch für Mühe und Arbeit ein Aequivalent erhalten. — Bekl.: Mühe un Arbeet? Allmächt'jer! Die hatten janz andre. Er mußte sich Note für Note von' Kapellmeester uffsetzen lassen. Nu sah det zu ulkig aus, wenn er uf'n Klasinf rumsuchte und der Kapellmeester mit 'n Notenblatt in de Hand schrieb un lachte. Un ick lachte ooch, un der Direktor lachte ooch, un wat sonst noch bei war, lachte ooch un Fips ooch. Ibrijens hat er sein Jeld jekriegt, wenn ooch theilweise in kleenere Abzahlungen, wie 't heitzutage bei den sojenannten wohlhabenden Bürjerstand allmeeniglich Sitte is. — Richter: Wodurch entstand der Streit? — Bekl.: Sehen Se, nu komm'n wir druf. Er schimpfte nämlich uf mir wie'n Rohrspatz, det ick ooch so'ne jewehnigliche Schmiersorte sein dhäte, un det ick'n Bedrieger bin, un det det Stück, wat meine Dichtung is, erscht durch seine scheene Musieke for't Publikum jenießbar is un mehr so'ne Jemeinheiten. — Richter: Daraufhin schlägt man doch nicht gleich? — Bekl.: I Jott bewahre, nich in de Hand. Dadrieber, det die Musieke jut is, jiebt et blos eene Stimme, un det is seine eijne. Aber det Stücke, jroßartig, Herr Jerichtsrath. Ick sage Ihn', kommen Sie bloß mal hin, ick wer' Ihn nachher een Freibuljet verehren, ick sage Ihn', Se lachen sich schief un pucklig. Witzkens zum Schrein, aber alle neu un noch jar nich ramponirt. — Richter: Ich verzichte. — Bekl.: Doch jut. Na, ick sage nu den Kläger, det er'n Affe sein dhäte un sich mit seine mieße jestohlene Waare nich so dicke dhun sollte, wodruf er mir een'n Lausejungen an Kopp schmiß. — Richter: Damit waren die Beleidigungen gegenseitig, also kompensirten sie sich. — Bekl.: Nanu, det war nicht janz meine Meinung. Ich hätte ihn eejentlich müssen uff'n Duell fordern, aber ick bin keen Freund von't Unjesetzliche, dadrum langte ick ihm eene. Nun denken Sie mal an, fordert mir nu der uf zu'n Schiedsrichter, ick wer mir doch mit so'n Musikkommis nicht hinstellen. — Richter: Das hätte Sie schon thun sollen, es wäre besser gewesen. — Bekl.: Na, hätten Sie es verlleicht anderschs jemacht? Ich will ja jerne jetzt zu Weihnachten wat for de Armen jeben, schon vor Freude, det die Knallschote jesessen hat. — Der Beklagte wird zu 5 Mark Geldstrafe verurtheilt. — Bekl.: Jroßartig! Zahle ick mit'n jrößten Frachtwagen. Mein nächstet Stücke, wag zu Neujahr rauskommt, bringt mir det lange wieder in. Uebrijens lade ick det janze hochwohljeborene Jerichtsverfahren zu die Premjäre in. Mit komischer Grandezza verläßt Waske den Gerichtssaal.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 23. Januar. Die Worte des Kaisers über die Weltpolitik haben nach der „Magdb. Ztg." eine verschiedenartige Auslegung gefunden. Während der Begriff des „Weltreiches" von den einen allzuweit gefaßt wird, neigt die Mehrzahl und zwar mit Recht zu einer wesentlich nüchterneren Auffassung. Danach wird die Rede des Kaisers dahin interpretirt, daß der Kaiser, nachdem er auf das für die continentale Stellung Geleistete einen Blick geworfen, zur Sicherung des Erreichten einen größeren Schutz der deutschen Interessen auf dem Erdball für nothwendig hält. Dazu dient vor Allem eine stärkere Vermehrung unserer Kreuzerflotte, und es hat sofort nach der Rede des Kaisers eine Vorverhandlung mit den Führern der Parteien stattgefunden, in der die Aussichten einer neuen, über den jetzigen Plan hinausgehenden Marinevorlage besprochen wurden. Es handelt sich, wie man hört, um einen großen Flottengründungsplan, der an 200 Millionen Mark kosten und besonders auf den Bau fliegender Kreuzer zum Schutze des deutschen Handels gerichtet sein soll. Die Vorberathungen haben aber, wie schon gemeldet, zu dem Ergebniß geführt, daß die Durchbringung einer solchen Vorlage zur Zeit wenig Aussicht hat, doch ist das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen, denn es unterliegt kaum noch einem Zweifel, daß es sich bei der Flottenvermehrung um Lebensinteressen des deutschen Volkes handelt. Der deutsche Handel im Auslande muß mehr als bisher geschützt und gesichert sein, und wenn wir selbstverständlich lange nicht an die Macht Englands zur See in absehbarer Zeit herankommen können, so stehen wir doch mehr als bisher auf eigenen Füßen. Die letzten Ereignissen haben wieder klar genug gezeigt, wie unzulänglich die deutsche Flotte ist.

Berlin, 23. Januar. Es bestätigt sich, daß in den maßgebendsten Kreisen sehr lebhafte und umfassende Wünsche für Verstärkung der Flotte bestehen, daß von den verantwortlichen Stellen jedoch wenig Aussicht erblickt wird, dem Reichstag die Zustimmung zu derartigen Plänen abzuringen, und daß man dort auf die Einbringung einer größern Anleihe zu Marinezwecken verzichtet hat. Ob damit die Sache erledigt ist, steht freilich in Frage. Es mag Persönlichkeiten geben, die vor der Durchfechtung eines Marine-Conflicts nicht zurückschrecken, eines Conflicts, wie ihn die dem Fürsten Bismarck ergebenen Blätter als leicht durchzufechten und als die Weltmachtstellung des Reiches fördernd hinzustellen bestrebt sind. Fürst Bismarck selbst mag anderer Meinung sein, aber so klingt es aus seinen Organen heraus und die Stabilität der Regierung wird auf eine harte Probe gestellt.

Berlin, 23. Januar. Der „B. B. C." schreibt: „Der Kaiser hat wiederum eine Reihe von Telegrammen und Anerkennungen an verdiente Offiziere und tapfere Truppentheile, die sich im deutsch-französischen Kriege ausgezeichnet, gelangen lassen. Soweit diese Ehrenbezeugungen bis jetzt veröffentlicht sind, fehlt darin noch der Name des damaligen Chefs des Generalstabes des 10. Corps, des auch bei den letzten Kämpfen an der Loire ruhmvoll betheiligt gewesenen, damaligen Oberstlieutenants v. Caprivi, des späteren Marineministers, des nachmaligen Reichskanzlers Grafen Caprivi. Das ist, vielleicht mit Unrecht, aufgefallen, denn es ist ja möglich, daß diesem, in so vielseitiger Weise verdienten Mann eine besondere, eine Einzel-Ehrung zugedacht sein könnte."

Posen, 23. Januar. Die Königliche Eisenbahn-Betriebs-Inspection macht bekannt: Von dem gemischten Zuge 78 entgleisten bei der Einfahrt in die Haltestelle Schwarzenau der Strecke Oels-Gnesen sechs mit Kohlen beladene Güterwagen. Drei wurden fast ganz zertrümmert, die drei andern nur theilweise, und die vom Zuge durchfahrene Weiche beschädigt. Reisende, Eisenbahnpersonal oder sonstige Personen weder getödtet noch verletzt. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß während der Fahrt des genannten Zuges ein Güterwagen unterwegs, wahrscheinlich infolge einer abgebrochenen, auf das Geleise gefallenen Achsgabel, aus dem Geleise sprang und dadurch auch die anderen fünf Wagen bei der Einfahrt in Schwarzenau zur Entgleisung brachte.

Wien, 23 Januar. Wie wir bereits meldeten, hat sich der Bruder des Kaisers Franz Josef, der Erzherzog Carl Ludwig, mit seiner Familie nach Kairo begeben, um seinen dort weilenden kranken Sohn Franz Ferdinand zu besuchen. Seit dem im Jahre 1889 gewaltsam erfolgten Tode des Kronprinzen Rudolf gilt Franz Ferdinand als der präsumtive Thronfolger in Oesterreich, da der zunächst zur eventuellen Erbfolge berufene Erzherzog Carl Ludwig nur um wenige Jahre jünger ist als sein Kaiserlicher Bruder. Franz Ferdinand leidet an Tuberculosis. Es soll diese mörderische Krankheit nicht nur den Kehlkopf, sondern auch die Hirnhaut erfaßt haben, so daß eine Wiederherstellung des Erzherzogs nahezu ganz ausgeschlossen erscheint. Ein letaler Ausgang seiner Krankheit muß natürlich die ganze Thronfolgefrage in Oesterreich wieder auf's Tapet bringen. Formell bietet diese gar keine Schwierigkeiten, da eben der nächstälteste Bruder, Erzherzog Otto, zur Thronfolge berufen sein würde. Dieser Prinz erfreut sich aber in Oesterreich eines solchen Mangels an Achtung nnd Beliebtheit, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß der bekannte Dr. Sigl vom Bayerischen Vaterland, der, obwohl ein großer Freund der Dynastie Habsburg, von diesem muthmaßlichen Thronfolger das böse Wort gebrauchte: „Den hält selbst Oesterreich nicht aus!" Recht behält. Neben dieser Unbeliebtheit des Erzherzogs Otto, die in ebenso intimen wie brutalen Vorgängen ihre berechtigte Ursache hat, ist aber noch ein anderer Umstand für die Beurtheilung der österreichischen Thronfolgefrage von Wichtigkeit. Der Kaiser Franz Josef, der die Stimmung des Volkes gegen seinen Neffen wohl kennt, möchte gerne die Thronfolge seiner directen Linie erhalten. Es heißt, daß der österreichische Monarch den Wunsch hegt, seine Lieblingstochter Marie Valerie, die mit dem Erzherzog Franz Salvator verheirathet ist, zur Erbin seines Thrones zu machen, wozu allerdings eine verfassungsmäßige Aenderung der Thronfolge-Ordnung nöthig wäre, was immerhin sehr schwierig sein würde. Eine andere Version geht dahin, daß man die Absicht hat, den Erzherzog Otto zur Verzichtleistung auf die Thronfolge zu Gunsten seines jüngeren Bruders, des im Jahre 1868 geborenen Erzherzogs Ferdinand Carl Ludwig zu bewegen, der dann die Tochter des Kronprinzen Rudolf, die jetzt zwölf Jahre alte Erzherzogin Elisabeth heirathen soll. Auf die Weise würde die Erbfolge in der directen Linie bleiben, und zwar unter Wahrung der Ansprüche der Familie Carl Ludwig. Der mehrfach genannte Erzherzog Otto ist bekanntlich mit der Prinzessin Josepha, der Tochter des Prinzen Georg von Sachsen, vermählt.

Paris, 23. Januar. Nach im Elysée eingeholten Informationen werden an der französischen Riviera außer dem Kaiser Franz Josef, der am 15. Februar kommt und bis Anfangs März bleiben dürfte, und außer der russischen Kaiserin-Wittwe keine fürstlichen Persönlichkeiten erwartet. „Speziell der Besuch der Kaiseryacht „Hohenzollern" in Villafranca war niemals beabsichtigt.

London, 23. Januar. Wie Daily Chronicle meldet, hat Kaiser Wilhelm der Königin und der Prinzessin Heinrich Battenberg sein Beileid anläßlich des Ablebens des Prinzen Battenberg ausgedrückt. — Der englische Hof legt sechs Wochen Trauer an. Der Standard meldet aus Siera Leone von gestern, daß die Leiche des Prinzen Battenberg einbalsamirt wurde. Die „Blonde" geht heute Abend mit der Leiche ab und wird in zehn Tagen in England erwartet.

London, 23. Januar. Dem Vernehmen nach sind in den letzten Tagen Depeschen der deutschen Regierung hier eingetroffen, welche die Transvaal-Frage eingehend und derart erörtern, daß vor deren Beantwortung das sogenannte innere Comitee des Kabinets zu Rathe gezogen wurde.

London, 23. Januar. Der Kriegsminister Lansdowne erklärte gestern Abend in einer Rede in Salisbury, daß man fortfahren werde, die Verstärkung der Rüstungen weiter zu betreiben.

Durban (Natal), 23. Januar. Jameson und seine Offiziere, welche heute den britischen Behörden an der Grenze von Natal ausgeliefert wurden, sind hier heute angekommen und unverzüglich an Bord des Transportdampfers „Victoria" gebracht, um nach England übergeführt zu werden. Die Verhandlung gegen die politischen Gefangenen von Johannesburg findet in Pretoria am 21. April statt.

Madrid, 23. Januar. Nach einer amtlichen Depesche aus Havanna griff Oberst Vienna in der Nähe von Pedroso eine Schaar von 1200 Aufständigen an. Die Spanier nahmen die feindlichen Stellungen. Die Aufständigen verloren zwölf Todte.

Konstantinopel, 23. Januar. Die armenische National-Liga, der Huntchack, welche eine Art Geheimbund bildet, verlangte durch eine Deputation von dem reichen armenischen Banquier Carguesoglon zehntausend türkische Pfund und entfernte sich, als er sich weigerte, dem Verlangen nachzukommen, unter Drohungen. Nun wurde der Banquier bei hellem Tage auf der Straße in Pera erschossen.

Konstantinopel, 23. Januar. In drei Ortschaften des Wilajets Bitlis sind seit dem 15. Januar 71 Erkrankungen an Cholera vorgekommen, von denen 49 einen tödtlichen Ausgang hatten.

New-York, 23. Januar. In Südamerika wächst die Mißstimmung gegen England, und es bereitet sich ein Bündniß zwischen Argentinien und Brasilien vor, welches gegen alle britischen Anforderungen Front macht, auch gegen solche, die im Interesse des internationalen Verkehrs gebilligt werden müssen. Man scheint Willens zu sein, längst eingeräumte Concessionen zurückzuziehen und die Situationen nach Möglichkeit auszunutzen. Nach einer Meldung der „New-York World" aus Caracas wäre daselbst an einem Bilde des Lord Salisbury eine Art Lynchjustiz ausgeübt worden. Man hat den Staatsmann en effigie zum Tode verurtheilt, das Bild beschossen und in Stücke gerissen, die unter die erregte Volksmenge vertheilt wurden.

New-York, 22. Januar. Sarah Bernhardt wurde bei ihrem gestrigen Wiederauftreten in dem neuen, von Sardou für sie speciell zu ihrem amerikanischen Gastspiel geschriebenen Drama „Izeyl" mit großen Beifallsdemonstrationen begrüßt. Die heutigen Kritiken loben sowohl das Stück, wie die vollendete Kunst der Darstellerin, die von Rolle zu Rolle neue, erstaunliche Hilfskräfte verrathe. In einer der Prosceniumslogen saßen Lola Beeth, Lilian Nordica und Madame Calvé.

Telegramme.

Berlin, 24. Januar. In Rom und in ganz Italien hat die Depesche des Deutschen Kaisers, in welcher dem Oberst-Lieutenant Galliano der Kronen-Orden II. Klasse verliehen und die Officiere und Soldaten zu der Vertheidigung Makalles beglückwünscht werden, einen überaus günstigen Eindruck hervorgerufen. Durch die Depesche — heißt es allgemein — würden die Bande der Zuneigung und der Zusammengehörigkeit der beiden befreundeten Völker noch enger geknüpft. In diesem Sinne sprechen sich die Blätter aus.

Rom, 24. Januar. Der Kaiser Wilhelm hat dem Commandanten von Makalle, Oberstlieutenant Galliano, den Kronenorden zweiter Klasse mit Schwertern verliehen und die italienischen Officiere und Soldaten beglückwünscht.

Belgrad, 24. Januar. Wegen großer Schneeverwehungen bei Tscherkeskoje treffen die Züge aus Konstantinopel mit großen Verspätungen ein. Die Passagiere müssen umsteigen.

Durban (Natal), 24. Januar. Das Transportschiff „Victoria" ist mit Dr. Jameson und dessen Begleitern an Bord gestern nach England abgegangen.

Adahagamus, 24. Januar. Weder von Galliano, noch von Felter ist bisher eine directe Nachricht eingelaufen. Im Lager der Schoaner ging das Gerücht um, es sei Galliano gestattet worden, Wasser zu holen, ferner auch das Gerücht, es sei den Italienern freier Abzug aus Makalle nach Adahagamus zugestanden worden. Die Erlangung sicherer Nachrichten ist schwierig, da die Schoaner die Kundschafter grausam behandeln; dreien von ihnen schnitten sie die Hände ab. Ein Bote, der Galliano die Nachricht von seiner Beförderung überbringen wollte, wurde getödtet.

Okowit-Preise.

Warschau, 24. Januar 1896.

		Brutto		Netto
accise 10 Kop. vom Grad				Nach Abschlag vom 2%
Engros	100°	— — 11.06	— —	10.84
„	78°	— — 8.63	— —	8 46
Im Ausschank	110°	11 21	— —	10 99
„	78°	8.74	— —	8.57

Getreidepreise.

Warschau, den 24. Januar 1896.

(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken.)

	von		bis
Weizen.			
Fein	von	78	bis 81
Mittel	„	73	„ 77
Ordinär	„	66	„ 71
Roggen.			
Fein	„	60	„ 61
Mittel	„	56	„ 59
Ordinär	„	54	„ 55
Hafer.			
Fein	„	66	„ 69
Mittel	„	62	„ 65
Ordinär	„	57	„ 60
Gerste.			
Fein	„	64	„ 76
Mittel	„	55	„ 60

Coursbericht.

Berlin, den 25. Januar 1896.

100 Rubel = 217 Mk 30

Ultimo = 217 M —

Warschau, den 25 Januar 1896.

Berlin	46 32
London	9 43½
Paris	37 60
Wien	78 10

Warschau, den 24 Januar 1896.

Wechsel	Für	Dis-cont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin . .	100 M.	4	—.—	—.—	46.22½, 25, 27½
London . .	1 Lstrl.	2	—.—	—.—	—
Paris . .	100 Fr.	2	—.—	—.—	37.50 —
Wien . .	100 fl.	5	—.—	—.—	—
Petersburg .	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Der Steckbrief.

Von

M. de 'Monti.

„Was bringt denn die „Campanella“ Neues, daß Sie in solche Aufregung versetzt, Gevatter?“ fragte Don Quirico, der einzige Apotheker des kleinen Dorfes Molocchio in Calabrien, den eintretenden Bürgermeister. Rasselnd fielen die bunten Rohrstäbchen des Vorhanges nieder, der in der heißen Jahreszeit die Hausthür ersetzt, die lästigen Fliegen abhält, Luft und Licht aber den Eingang gestattet, und der Sindaco Tito Marco Gallarani sank ächzend auf einen der kleinen lederbezogenen Sessel.

„Dreißig Grad im Schatten, seit fünf Tagen Sirocco und dazu dieser amtliche Erlaß der obersten Behörde“, er deutete auf das Zeitungsblatt — „das kann den Klügsten um den Verstand bringen.“

„Verstehe, verstehe, Compare, Sie sprechen von dem Einbruch — warten Sie, eine Bibita wird Ihnen gut thun — etwas Wermuth mit Schwefelwasser“ — und eilfertig bereitete Don Quirico eine jener Erfrischungen, die den Ruf seiner Apotheke begründet hatten.

Die 500 Einwohner Molocchios erfreuten sich einer sprichwörtlichen Gesundheit. Wie konnte es auch anders sein? Die köstliche Bergluft, die kühl von den Apeninnen durch die weltfernen calabresischen Thäler zieht, wo der schrille Pfiff der Locomotive noch nicht die stählernen Nerven der urwüchsigen Söhne dieser Einsamkeit irritirt, und die Zufriedenheit in der Enge der Heimath, wo die Tage sich abspinnen nach Urväter Weise — diesen mächtigen Factoren war es zu danken, daß Molocchio unter seinen Honoratioren nicht einmal einen Arzt zählte. Bei kleinen Leiden, gegen die kein Sterblicher gefeit ist, wurde eine Consultation mit Don Quirico für vollständig genügend erachtet, und um die Wahrheit zu sagen, befanden sich auch in dem großen Buche, das er bei diesen Gelegenheiten einem wohlverschlossenen Schranke entnahm, allerlei gute Hausrecepte und in den weißen Porcellanbüchsen an den Wänden ringsum die dazu nöthigen Pülverchen, Kräuter und Mixturen. Nur in schweren Fällen, wenn es auf Leben und Tod ging, wurde der Arzt aus der drei Stunden entfernten Präfekturstadt geholt — und dann stets zu spät.

Während nun Don Quirico den erquickenden Trank mischte, hatten sich die übrigen Stammgäste allmählich eingefunden, die hier jeden Morgen, falls sie nicht einmal Wichtigeres zu thun hatten, je nach Laune konversirend oder schweigend, stundenlang zu sitzen pflegten. Da war der Uhrmacher, der nebenbei einen schwungvollen Handel mit Olivenöl betrieb und die hübschen silbernen Herzen, Hände und Füße feilbot, die Dankesspenden der Andächtigen für das Gnadenbild der Madonna del Soccorso in der staatlichen Pfarrkirche. Da war auch der redegewandte Sakristan, als Vertrauensperson des würdigen alten Pfarrers eine Autorität für das kleine Dorf.

„Si, si, der Herr Parroco meint auch,“ ließ er sich jetzt vernehmen, „mit dem Brigantaggio wird es immer schlimmer statt besser. Es fehlt noch, daß wir nächstens der Madonna eine Wache geben, damit so ein gottvergessener Brigant nicht eines Nachts das Gnadenbild plündert.“

„Das muß anders werden und ich als Bürgermeister werde damit den Anfang machen, daß ich der Behörde diesen Hallunken zuführe, der sich erfrechte, unter den Augen des Herrn Präfecten einen Einbruch zu verüben.“ Der Sindaco tupfte mehrere Male gewichtig auf die vor ihm liegenden „Campanella.“

„Sind Sie ihm denn schon auf der Spur, Signor Syndaco?“ fragten gleichzeitig mehrere Stimmen.

Auf der Spur, leider, muß ich hinzufügen. Aber wenn es sich um die Gerechtigkeit handelt, muß jedes Mitleid verstummen.“

Ein ungläubiges Lächeln zeigte sich auf allen Gesichtern.

„Auf die fünfhundert Lire Belohnung verzichten Sie dann wohl zu Gunsten der Gemeinde?“ fragte listig lächelnd der Sakristan.

Bei dem bekannten Geize des Bürgermeisters erregte diese Bemerkung nicht geringe Heiterkeit. „Das wohl nicht“, erwiderte das Oberhaupt Molocchios etwas verlegen, „aber auf ein großartiges Feuerwerk bei der Prozession im nächsten Monat soll es mir nicht ankommen, ich verspreche das hiermit feierlich.“

„Bravo, bravissimo!“ Evviva il Sindaco“ rief die Versammlung.

Geschmeichelt erhob sich dieser. „Meine Amtspflichten rufen mich — Addio, Signori — Sie werden von meinem Erfolge hören.“

„Ein gesunder Menschenverstand ist seltener als man denkt“, sagte etwas lauernd der Sakristan zu Don Quiricio gewendet. Der schlaue Apotheker zuckte lächelnd die Achseln, schwieg aber wohlweislich. Warum er es bei der letzten Bürgermeisterwahl mit allen Mitteln durchgesetzt, daß sich endlich alle Stimmen auf Tito Marco Gallarini einten, wußte Don Quirico selbst am besten und ebenso auch, warum er grade den nichts weniger als kinderfreundlichen aber steinreichen Junggesellen zum Gevatter seines ältesten Sprößlings gewählt; die Anrede „Compare“ ließ er sich seitdem nie entgehen.

Tito Marco war nach seiner eigenen Meinung bereits mit vier Jahren ein Genie, mit vierzig wurde er Bürgermeister von Molocchio. In dieser Eigenschaft saß er jetzt in seiner Amtsstube und durchlas nochmals mit kritischem Blick das Signalement des Einbrechers, in welchem die Behörde einen längst gesuchten Briganten vermuthete. Es war richtig, so unglaublich es schien, der steckbrieflich Verfolgte war sein eigener Rathsdiener Beppinello Barrattieri! „Wahrhaftig ein Barattiere, ein Betrüger, sein Name hätte mich schon vor ihm warnen sollen! Kann es einen schnöderen Undank geben, nachdem ich ihn aus dem Nichts emporgezogen! Möge jetzt die Nemesis walten — er verdient keine Gnade!“ Und der Sindaco klingelte energisch.

Beppinello, der harmloseste Mensch unter der Sonne, aber an Verstand mit dem Herrn Bürgermeister auf gleicher Stufe stehend, trat ins Zimmer.

„Hierher!“ herrschte dieser ihn an, fortwährend den Blick auf das Signalement gerichtet.

„Wie alt?“

„Wie alt ich bin, Herr Sindaco?“

„Seid Ihr taub geworden?“

„Auf San Rocco habe ich meinen achtunddreißigsten Geburtstag gehabt.“

„Ihr braucht Euch nicht jünger zu machen, als ob Ihr ein schüchternes junges Mädchen wäret. Hier stehts, daß Ihr vierzig seid. Wie groß?“

„Einen Meter und sechszig Centimeter.“

„Nichts da! Fünf Centmeter weniger — hier stehts.“

„Nun, wenn's da steht, kann es mir ja einerlei sein.“

Der Sindaco trat jetzt näher an den militärisch strammstehenden Beppinello heran.

„Haare melirt — sehr richtig.“

„Ja,“ erwiderte Beppinello, „meine Teresina meint auch, daß ich bald für ihren Vater gelten könnte.“

„Schweigt! Stirn hoch und frei! Streicht Euch einmal die Haare aus dem Gesicht.“

„Das wird sich nicht machen lassen, Herr Sindaco, sie sind so tief hereingewachsen.“

„Schadet nichts, thut nur was ich sage“

Nachdem Beppinello nicht ohne Mühe das struppige krause Haar etwas zurückgestrichen, blickte der Sindaco wieder in den Steckbrief. Richtig, Stirn frei. Zähne defekt. Mund auf!“

Beppinello zeigte zwei Reihen tadelloser Zähne.

„Wahrscheinlich habt Ihr Euch neulich an den durchreisenden Zahnkünstler gewendet. Wie viele fehlen?“

„Keiner, Herr Sindaco.“

„Alle gesund?“

„Voriges Jahr habe ich auf einen Olivenkern gebissen und rasende Schmerzen gehabt, aber —“

„Also defekt Merkwürdig, es stimmt, stimmt ganz genau. Augen braungelblich.“

„Verzeihung Herr Sindaco, aber meine Teresina sagt, so schwarze Augen —“

„Basta, die Teresina hat vor Gericht nicht mitzusprechen! Nase lang und spitz. Spitz? Ist wohl ein Druckfehler. Habt Ihr besondere Kennzeichen?“

„Der Herr Sindaco meinten ja damals, daß es für den Rathsdienerposten nicht schadete, wenn ich meinen linken Fuß etwas nachschleppe. Und sobald ich mich zusammennehme, sagt meine Teresina, merkt man es gar nicht.“

„Also keine Kennzeichen. Es bleibt kein Zweifel, er ist es!“ sagte der Bürgermeister tief aufathmend. „O Abgrund der menschlichen Verworfenheit! Was habt Ihr darauf zu erwidern?“

„Steht das nicht da, Herr Sindaco?“

„Esel!“ rief entrüstet der Gestrenge. „Wißt Ihr, was Ihr seid?“

„Der Herr Sindaco geruhten es so eben zu bemerken.“

„Ein Brigant seid Ihr, ein Einbrecher?“

„Ein Bri — —“ dem braven Beppinello blieb vor Erstaunen das Wort in der Kehle stecken.

„Wollt Ihr etwa leugnen, daß Ihr am vorigen Donnerstag in Catanzaro die Hauptkasse erbrochen habt? Nun?“

„Aber, Herr Sindaco, auf Ostern werden es ja fünf Jahre, daß ich Molocchio nicht mehr verlassen habe.“

„Man kennt diese Ausflüchte, habt Ihr mich nicht gerade am Donnerstag um einen freien Tag gebeten, um Eure Feigen abzunehmen, eine passende Gelegenheit, um ungesehen zu verschwinden.“

„Der Herr Sindaco können ja nachforschen, ob mich Niemand bei der Arbeit gesehen hat und —“

„Ja, das nennt Ihr Spitzbuben einen Alibibeweis und bringt es damit fertig, an zwei Stellen zu gleicher Zeit zu sein. Alles Leugnen hilft nichts, hier steht es schwarz auf weiß, das Signalement ist Euch wie aus den Augen geschnitten.“

Der Sindaco hielt erschöpft inne und bearbeitete die glühende Stirn eifrig mit dem rothgeblümten Taschentuche. Was sollte er jetzt mit dem Verbrecher beginnen? Dieser blieb trotz der ungeheuren Beschuldigung ganz gelassen, da er die Schwere derselben im Gefühle seiner Unschuld gar nicht zu fassen vermochte. Endlich hatte Tito Marco seinen Entschluß gefaßt; er blieb vor Beppinello stehen, richtete sich würdevoll auf und erklärte: „Ihr seid hiermit arretirt!“

„Wer soll mich den arretiren, Herr Sindaco? Ich bin ja der einzige Beamte der öffentlichen Sicherheit für Molocchio.“

„So arretirt Euch selbst und liefert Euch bei der Präfektur in Catanzaro ab. Ihr seid vereidigter Rathsdiener und steht also mit Eurer Person für jeden Gefangenen ein. Erfüllt Ihr gewissenhaft Eure Pflicht, so wird Euch das als mildernder Umstand in Anrechnung gebracht, wofür ich Euch meine Verwendung verspreche, die Ihr allerdings nicht verdient.“

„Wie der Herr Sindaco befehlen.“

„In spätestens einer Viertelstunde müßt Ihr auf dem Wege sein. Dem Herrn Präfekten habt Ihr nur die Meldung zu machen, daß es meinem Scharfsinn gelungen sei, in Eurer Person den steckbrieflich verfolgten Briganten zu entdecken. Die ausgesetzte Belohnung von fünfhundert Lire erwarte ich sofort, das Uebrige wird sich finden. Aus meinen Augen, Elender!“

Bei der Erwähnung der ausgesetzten Belohnung zwinkerte Beppinello unwillkürlich mit dem linken Augenlid, dann grüßte er militärisch und verließ die Amtsstube.

* * *

Die glühende Mittagssonne schoß ihre Pfeile auf den weißstaubigen Landweg herab, der zwischen sich weit ausdehnenden Orangen- und Citronengärten nach Catanzaro führt. Kein kühlendes Lüftchen milderte die tropische Hitze, kein breitblättriger Feigenbaum lockte schattenspendend den langsam dahinwandernden Beppinello. Mit dem buntbemalten Holzfächer, den die in Thränen aufgelöste Teresina ihm noch im Moment des Abschiedes zugesteckt, fächelte er die erhitzte Stirn und blickte dabei suchend um sich. Sollte sich denn nirgends eine Osteria erspähen lassen? Eccola! links von der Straße, im Schatten einiger harzduftenden Pinien erhob sich ein grausteinerner, etwas verfallener Bau, eine Art von Schuppen; die vor dem Eingange aufgestapelten, strohumflochtenen Flaschen und ein an zwei Bohnenstangen befestigter rosafarbener Kattunvorhang, in dessen Schatten einige wackelige Schemel standen, ließen über die gastlichen Absichten seiner Bewohner keinen Zweifel aufkommen.

„Buon giorno, Signore!“ rief eine heisere Stimme aus dem Dunkel dem dürstenden Beppinello entgegen, der vom grellen Sonnenlicht geblendet, auf der Schwelle zögerte. „Ihr findet schon angenehme Gesellschaft!“

Ein großer plumper Tisch, der grade so viel Platz an den Wänden herum übrig ließ, als nothwendig war, um Stühle zu stellen, füllte das vordere Zimmer aus, das durch eine weite, in die Wand gebrochene Oeffnung mit dem finsteren hinteren Raume, wo ein großes Feuer auf dem Herde prasselte, in Verbindung stand. Allerlei schadhaftes Hausgerümpel, einige abgestoßene Gläser, an den verräucherten Wänden hängende Wassermeloren und Guirlanden von aufgeschnürten Feigen bildeten die ihren Bewohnern vollständig genügend erscheinende Einrichtung der ländlichen Osteria. Ein stattlicher Mann von etwa vierzig Jahren, wettergebräunt und mit scharfgebogener Nase, saß mit dem korpulenten Wirth am Tische, eine halbgeleerte, breitbäuchige Flasche neben sich, während die schwarzäugige Hausfrau, in lustiger Toilette und das aufgelöste Haar mit einem schadhaften Schleier umwunden, auf dem Herdfeuer eine öldustende Frittata bereitete.

Die dämmerige Kühle und der goldgelbe Moscatello hatten die erschlafften Lebensgeister Beppinellos bald neubelebt und binnen Kurzem war er mit den beiden Andern in eifrigster Unterhaltung.

„Evviva la libertá!“ rief der fremde Gast, indem er die geballte Faust schwer auf den Tisch fallen ließ, „ich kann jetzt selbst den Herrn spielen, nachdem ich in Cantazaro mein Schäfchen ins Trockene gebracht — wollte nur zum Abschied noch, ehe ich in die Heimath zurückkehre, meinen verehrten Vetter hier begrüßen. Euern besten Tropfen her, Cugino, Ihr und der Signore hier seid meine Gäste, heute muß gefeiert werden.“

Auf seinen Wink verschwand der Wirth in dem hinteren Raume und kam mit einer großen Foglietta wieder zum Vorschein. Der fremde Gast füllte die Gläser: „Auf unsere Freiheit!“

„Hm!“ meinte Beppinello, „das soll mir eine gute Vorbedeutung sein!“ Ein Wort gab das andere, der Wein löste die Zungen und der gutmüthige Hüter der öffentlichen Sicherheit Molocchios machte seinen aufmerksamen Zuhörern gegenüber kein Geheimniß aus dem Ziele sein Wanderung. Die Sache mußte den beiden Anderen sehr ergötzlich vorkommen; sie brachen ein paar Mal in helles Gelächter aus und konnten garnicht genug hören. Beppinello wurde immer mittheilsamer, je öfter die Anderen einschenkten, und als er sich endlich erinnerte, daß es nun doch wohl Zeit zum Aufbruch sein möchte, rief der Fremde lachend: „Ins Gefängniß kommt Ihr noch immer früh genug! Laßt uns jetzt ein Stündchen ruhen, und ist die stärkste Hitze vorüber, so begleite ich Euch noch ein Stück Weges. In Gesellschaft geht es sich besser als allein, auch ins Gefängniß und zum Henker!“

„Wohl gesprochen, Signore“ pflichtete Beppinello bei. Der Wirth brachte geschäftig eine dreibeinige lange Bank, lehnte sie geschickt gegen die Wand und, nachdem er es seinen Gästen so bequem wie möglich gemacht, that der reichlich genossene Wein bald seine Wirkung.

* * *

Die Dämmerung hattte sich mittlerweile auf Molocchio herabgesenkt, wo Tito Marca in seiner Amtsstube, von schweren Sorgen erfüllt, ruhelos auf und nieder wandelte. Würde er je sein Haupt wieder ruhig zum Schlafe hinlegen können, nachdem das Verbrechen sich sogar in seine eigene Nähe gewagt hatte. Er selbst hatte nach weiser Ueberlegung das wichtige Amt des Raths- und Polizeidieners einem Manne anvertraut, dessen Zuverläßigkeit über jeden Zweifel erhaben schien — und nun diese grenzenlose Enttäuschung. Wenn Beppinello ihn hintergangen, der in Allem seine rechte Hand gewesen, wem durfte er dann noch glauben? Und hätte er nicht besser gethan, ihn wenigstens so lange zu behalten, bis sich ein würdiger Nachfolger für ihn gefunden? Aber das war ja auch undenkbhr — mit einem Briganten unter einem Dache! Entsetzt faßte der Sindaco nach einem kleinen Schlüssel, den er stets bei sich trug und Nachts unter seinem Kissen verbarg. „Dio mio, der Schuft weiß genau, daß in der Tiefe des Wandschrankes in meinem Schlafzimmer alle meine Ersparnisse verborgen liegen und ein sicher geführter Dolchstoß“ — Tito Marco schauderte, und als in diesem Augenblicke ein kräftiges Klopfen an der Thür ertönte, fuhr er erschreckt zusammen. „Gottlob,“ seufzte er dann beruhigt, „hier in meinem eigenen Hause darf ich mich doch jetzt sicher fühlen, und er beantwortete das wiederholte Klopfen mit einem deutlichen „Herein“.

Ein stattlicher Carabiniere in tadelloser filbergestickter Uniform betrat die Amtsstube, grüßte mit militärischem Anstande und überreichte dem erstaunten Sindaco ein großes versiegeltes Schreibens; es enthielt die Ordre, mit der Unterschrift des Präfecten von Catanzaro, daß der Ueberbringer bis auf Weiteres den verhafteten Rathsdiener in Molocchio zu vertreten habe und mit einer mündlichen Meldung für den Herrn Sindaco betraut sei.“

Tito Marco athmete hoch auf, als er die amtliche Verordnung las, welche ihn von seiner schwersten Sorge befreite; einen besseren Ersatz konnte er sich ja gar nicht wünschen.

„Und wie lautet die mündliche Meldung?“ fragte er im vollen Bewußtsein seiner bürgermeisterlichen Würde den seiner Anrede harrenden Carabiniere.

„Der Herr Präfekt lassen dem Herrn Sindaco seine hohe Freude und seinen besten Dank dafür aussprechen, daß es ihm gelungen sei, des bereits so lange gesuchten Briganten habhaft zu werden. Die dem Herrn Sindaco zustehende Belohnung von fünfhundert Lire würde er sich erlauben, morgen durch einen sicheren Boten zu übersenden.“

„So hat also mein Scharfblick mich nicht getäuscht?“

„Nein, der Herr Sindaco haben sich nicht geirrt. Der Rathsdiener Beppinello ist bei seiner Ankunft in Catanzaro sofort ins Gefängniß geführt, wobei ich selbst Hand angelegt habe, und morgen früh um neun Uhr soll die erste gerichtliche Vernehmung stattfinden.“

„Nun ich, als sein Vorgesetzter, werde mildernde Gründe für ihn geltend machen, da ich bisher nicht über ihn zu klagen hatte.“

„Der Herr Sindaco sind ein so gütiger Herr, daß ich mich bestreben werde, mir auch die Gunst des Herrn Sindaco zu verdienen.“

„Vedremo, wir werden sehen,“ erwiderte Tito Marco würdevoll. „Euer Name?“

„Agnello, Herr Sindaco.“

„Lamm heißt er, hm! ein gutes Zeichen“, murmelte der Sindaco vor sich hin und fügte dann laut hinzu: „Morgen zu früher Stunde, mein lieber Agnello, werde ich Euch in allen Obliegenheiten Eures wichtigen Amtes genau instruiren; für diese erste Nacht könnt Ihr in meinem Hause bleiben. Jetzt aber bedarf ich der Erholung nach der Anstrengung dieses ereignißvollen Tages—ich kann mich also in Allem ganz auf Euch verlassen.“

„Das können der Herr Sindaco.“

Zehn Minuten später begab sich Tito Marco in verzeihlichem Stolze noch gewichtiger als sonst einherschreitend, das geröthete Antlitz strahlend im Gefühl des errungenen Triumphes, quer über den baumbestandenen Marktplatz zu der gegenüberliegenden Apotheke. Die fast unglaubliche Kunde von der Entlarvung des gutmüthigen und deshalb allgemein beliebten Rathsdieners als Brigant und jetzt wieder die auffallende Erscheinung des Carabiniere hatten das sonst so friedliche Molocchio in die größte Aufregung versetzt, und die gewohnte Runde der Stammgäste, die an kleinen Tischen sitzend unter den schützenden Kastanien vor der Apotheke die Abendkühle zu genießen pflegte, erwartete in höchster Spannung die Auflösung all dieser Räthsel. Fragen und Ausrufe bestürmten deshalb den Kommenden von allen Seiten, und nachdem er endlich auf einem Sitze inmitten des sich stetig vergrößernden Kreises Platz genommen, trat tiefste Stille ein. — Keiner wollte auch nur eine Silbe von dem verlieren, was der Herr Sindaco allein zu berichten vermochte. Und als dieser mit einem bei ihm ganz ungewohnten rhetorischen Applomb seine fesselnden Mittheilungen mit der Verlesung der Ordre des Herrn Präfekten beendete und auch den allerdings nur gerechtfertigten Dank der hohen Behörde nicht verschwieg, brachen die athemlos lauschenden Zuhörer in nicht endenwollende Beifallsrufe aus. Nie hatte Tito Marcos Genie in solchem Glanze gestrahlt, sein Scharfblick in der Attrappirung des Briganten war der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung.

Man umdrängte ihn, man drückte ihm glückwünschend die Hände, und wer ihn nicht erreichen konnte, warf wenigstens zum Zeichen seines Enthusiasmus seinen Hut in die Luft.

„Wie wäre es, Compare,“ meinte der Apotheker, „wenn Sie Ihren begeisterten Verehrern heute schon das Feuerwerk zum Besten gäben, das Sie für die nächste Prozession versprochen haben. Da ich Alles rechtzeitig zu besorgen liebe, so habe ich die Frösche und Raketen schon seit acht Tagen im Hause — es wäre ein prächtige

Abschluß des heutigen, uns Allen unvergeßlichen Tages."

Lauter Beifall folgte dem Vorschlage Don Quiricos.

„Ja, der Compare hat Recht," sagte sich im Stillen der Sindaco, „es muß etwas Besonderes geschehen und bezahlen muß ich es auf alle Fälle, heute oder später," und gnädig lächelnd gab er seine Einwilligung.

Jetzt kannte der Jubel keine Grenzen, das ganze Dorf strömte auf dem Marktplatze zusammen. Die Sachverständigen fanden sich rasch zur Stelle und bald war das glänzende Schauspiel in vollem Gange. Die Frösche knatterten, die Raketen zischten, der Feuerregen sprühte, jedesmal mit freudigen Rufen des Staunens und der Bewunderung begrüßt, auf die dichtgedrängte Menge herab und magisches Licht in allen Farben des Regenbogens überfluthete das in höchster Genugthuung verklärte Antlitz Tito Marcos und die festlich erregten Bewohner Molochios. Der echt väterlichen Anordnung des Sindaco, die bei dem Feuerwerke Mitwirkenden auf seine Kosten mit einem Glase Wein zu erquicken, kam der nahewohnende Wirth auf das bereitwilligste nach, selbst als er zu seinem berechtigten Erstaunen wahrnahm, daß eigentlich das ganze Dorf sich darum verdient gemacht hatte.

Endlich schloß auch dieser „in der Geschichte Molochos einzig dastehende Freudentag", wie der Sakristian in einer improvisirten Ansprache an den von Rührung vollständig übermannten Vater der Gemeinde bemerkte, und die Thurmuhr schlug bereits die elfte Stunde, als der Sindaco, von der dankbaren Menge unter Absingung patriotischer Gesänge geleitet, etwas unsicher seinem Hause zuschritt.

Auf der Schwelle empfing ihn der wachehaltende Agnello in voller Uniform, wie er das dem Herrn Sindaco schuldig zu sein glaubte. Nachdem sich die Pforten geschlossen, stützte er sorglich den schwankenden Gebieter, der sich vertrauensvoll an seine Schulter lehnte, und führte ihn in sein Schlafgemach.

„Agnello mio, mein Lamm," schmunzelte Tito Marco lallend, „bringe mich zu Bett, ich fühle mich etwas schwach. Hahaha! Zuviel Freude und Ehre—hahaha! Und morgen—Agnello mio—" mit einem seligen Lächeln sank der Sindaco in die Kissen, und bald verkündeten regelmäßige tiefe Athemzüge seinen durch nichts zu störenden Schlummer.

* * *

Schon längst hatte die leuchtende Morgensonne ihre neugierigen Blicke durch das stille Schlafgemach des Sindaco gleiten lassen, als dieser sich endlich nach neunstündiger Ruhe gestärkt erhob.

„Gestern die Ehre, heute das Gold!" Mit diesem erhebenden Gedanken begrüßte Tito Marco den neuen Tag. Wie jeden Morgen, so suchte auch heute sein erster Blick den inhaltreichen Wandschrank—er rieb sich verwundert die Augen—es war doch unmöglich, daß er ihn offen gelassen—das Halbdunkel täuschte ihn gewiß! Beunruhigt eilte er zu dem fest verrammelten Fenster und stieß energisch die Laden auf—misericordia di Dio! beide Thüren standen weit geöffnet. Mit zitternden Händen tastete er in jedes Fach—ein Nebel umflorte seine Augen—die Werthpapiere waren verschwunden! Seine Knie versagten ihm fast den Dienst; aber es konnte ja nicht sein, die Angst verwirrte ihn nur, er mußte genauer nachsehen, und kaum seiner Sinne mächtig, gelang es ihm endlich, eine Kerze anzuzünden und damit in den Schrank hinein zu leuchten. Ein weißes zusammengelegtes Blatt knisterte unter seinen tastenden Fingern — er faltete es hastig auseinander und las die Worte:

„Danken Sie es Ihrem gesunden Schlafe, verehrter Herr Sindaco, daß Sie mit dem Leben davongekommen sind. Aus Dankbarkeit für die so sorgsam aufgespeicherten Schätze gebe ich Ihnen den guten Rath, die fünfhundert Lire, welche Sie als Belohnung für meine Auslieferung erhalten, bei der Sparkasse sicher unterzubringen.

Agnello."

Im Bann.

Erzählung von C. Weliner.

Bisher hatte ich an Allem, was mein Menschenverstand nicht begreifen konnte, gezweifelt. Seit der Zeit aber, da ich meine innig geliebte Rose, mein Alles auf der Welt, die von dreien der berühmtesten Aerzte einstimmig aufgegeben war, von der düsteren Pforte des Todes zurück in das Leben treten sah — seit jener Zeit glaube ich an übernatürliche Dinge, an höhere Kräfte, die wir mit unseren fünf Sinnen nicht verstehen können.

Ich liebte Rose mit meiner ganzen Seele und wollte ihr grade meine Hand antragen, als jene seltsame Krankheit sie befiel. In Roses Vetter, Richard Hartmann, entdeckte ich bald einen Nebenbuhler. Wenigstens insofern, als er sich um Rose bemühte. Seine Sache schien jedoch schlecht zu stehen, denn er hatte einen Korb erhalten. Und so fürchtete ich nicht mehr, daß er zwischen uns treten könne.

Richard war ein blasirter, cynischer Lebemann, der viele Jahre in fremden Welttheilen gelebt hatte. Als er in unser kleines friedliches Dorf zurückkehrte, trug er ein so weltmännisches —oder richtiger gesagt: hochfahrendes — Wesen zur Schau, daß er theils mit Bewunderung, theils mit besonderer Furcht von seinen früheren Freunden und Bekannten behandelt wurde.

Auf mich machten seine unergründlichen schwarzen Augen, wie auch der mit seinen scharfen Linien umgebene Mund keinen guten Eindruck, auch wenn er mich noch so liebenswürdig anlächelte. Ich hatte ihn nie leiden können. Und er —das wußte ich ganz bestimmt—er verabscheute, er haßte mich. Dennoch aber war ich gezwungen, ihn höflich zu behandeln, weil er der Lieblingsneffe von Roses Vater war.

Gregor Brandt war sehr reich. Es hieß, seine Tochter Rose würde dereinst Universalerbin seines großen Reichthums sein. Ich selber besaß nun zwar kein besonders großes Vermögen, bekleidete indessen eine so einträgliche und sichere Stellung, daß ich nicht auf Mammon zu sehen und um die Zukunft nicht besorgt zu sein brauchte. Diese meine Zukunft sollte jedoch Rose als mein liebes Weib theilen. Ihr Vater war sehr liebenswürdig zu mir und betrachtete mich wie ein Familienmitglied. Rose selber zeigte mir ein innigeres Gefühl als Freundschaft, besonders dann, wenn ihr Vetter zugegen war.

Richard Hartmann richtete sich nach seiner Rückkehr aus der Fremde bei Brands sofort häuslich ein. Es dauerte auch gar nicht lange, so gab er mir ganz unverblümt und deutlich zu verstehen, daß er mich als Eindringling betrachte, sobald ich nur auf der Bildfläche erschien. Dies ärgerte mich zwar, schreckte mich jedoch nicht ab. Aber—ich wurde bald eifersüchtig auf ihn. Es quälte mich, daß er Rose seine ganze Aufmerksamkeit zuwandte, und ein Ausbruch meiner Leidenschaft und maßlosen Eifersucht schien mir das geliebte Mädchen entfremden zu sollen.

Ich beschuldigte sie nämlich, daß sie ihren Vetter liebe und mich schmachvoll behandle. Nie werde ich den schmerzlich erstaunten Blick vergessen, der mich damals aus ihren süßen braunen Rehaugen traf und der dann sofort einen zornigen Ausdruck annahm.

„Du bist anmaßend!" rief sie aus. „Richard ist mein Vetter und als solcher hat er das Recht, freundlich behandelt zu werden. Deine Vorwürfe sind ungerecht! Lebe wohl!"

„Rose!" rief ich ihr flehend zu, als sie aus dem Zimmer gehen wollte.

Sie blickte sich um—mit einem Ausdruck in den Augen, der mich verstummen ließ.

Rasende Wuth und brennenden Schmerz im Herzen, verließ ich das Haus. Ich bereute meine Uebereilung bitterlich, denn nun fühlte ich, daß zwischen uns Alles aus sei.

Mehrere Wochen lang sahen wir uns nicht.

Inzwischen nutzte natürlich Richard die Gelegenheit zu seinen Gunsten aus. Fast täglich sah ich ihn an der Seite des Mädchens, das ich noch immer von ganzem Herzen liebte, spazieren fahren.

Endlich konnte ich diesen qualvollen Zustand nicht länger ertragen, denn nach und nach hatte ich eingesehen, daß ich ungerecht und übereilt gehandelt. Ich wollte Rose um Vergebung bitten, selbst wenn sie mich voll Zorn abweisen würde. Mit dieser Absicht machte ich mich denn auf den Weg.

Die Dienerin theilte mir mit, daß Fräulein Rose im Wohnzimmer sei und da das Mädchen keine Ahnung von unserem Zerwürfniß zu haben schien, ließ sie mich wie früher ohne besondere Anmeldung eintreten.

Vor der Thür, die nur angelehnt war, blieb ich plötzlich wie erstarrt stehen, als ich Rose sagen hörte:

„Nein, nein, Richard, es kann nicht sein. Ich habe Dich als Vetter gern, aber ich liebe Dich nicht so, wie ein Mädchen den Mann lieben muß, den es heirathen will."

Ich vernahm ferner, daß Richard sie in den leidenschaftlichsten Ausdrücken beschwor, sich die Antwort reiflich zu überlegen, und als Rose bei ihrer Weigerung blieb, strömten heftige, zornige Worte über seine Lippen.

„Ich weiß, weshalb Du mich abweisest!" rief er wild aus. „Die liebst diesen Wilberg! Du wirst es nicht läugnen können!"

„Ich läugne es auch gar nicht!" lautete die im stolzen Tone gegebene Antwort.

„Ha, er soll Dich nie und nimmermehr erringen! Ich schwöre es Dir! Eher — eher will ich Dich todt sehen! Nochmals, Rose, ändere Deine Gesinnung! Gieb mir einen Kuß und dann —"

„Rühre mich nicht an! Deine Augen erschrecken mich! Laß mich los —"

Ihre Stimme bebte vor Angst.

„Nicht eher, als bis ich meinen Kuß habe. Du sollst mir nicht entwischen, süße kleine Cousine! Dein geliebter Wilberg sieht ja nichts davon —"

„Sie irren sich, mein Herr!"

Mit diesen Worten schob ich die schweren Portièren auseinander und stürzte in das Zimmer, wo Rose sich aus den Armen des Vetters zu winden suchte. Im nächsten Augenblick hatte ich sie ihm entrissen und den Elenden an die Wand geschleudert. Als sein und mein Blick sich trafen, glaubte ich aus seinem wildfunkelnden Auge zu schließen, er würde wie ein Wolf auf mich losspringen. Doch er schien es sich anders zu überlegen. Mit teuflischem Lächeln und einer eisigen, ironischen Verbeugung sagte er:

„Sie sollen das bereuen! Rose wird im ganzen Leben nicht Ihre Frau! Dafür werde ich sorgen!"

Dann verließ er den Raum.

Ich blieb mit Rose allein. In wenigen Augenblicken hatten wir uns verständigt. Wozu Zeit verlieren! Sie willigte ein, die Meine zu werden und wir hatten bereits den Hochzeitstag festgesetzt.

„Hüte Dich vor Richard," bat sie mich beim Abschied. „Ich fürchte, daß er Dir Böses zufügen könnte! Er hat so entsetzliche Augen, wenn er wüthend ist!"

Ich versicherte ihr, daß ich mich vor ihm nicht fürchte. In der Ueberzeugung, daß ich der allerglücklichste Mensch auf Gottes weiter Welt sei, verließ ich das Haus.

Als ich um die Ecke bog, vertrat mir Richard den Weg und stierte mir höhnisch ins Gesicht.

„Sie glauben, mich besiegt zu haben," sagte er, während seine schwarzen Augen unheimlich funkelten. „Wir werden ja sehen! Rose Brandt wird den Tag nicht erleben, an dem sie Frau Wilberg werden soll!"

Ich hielt diese Worte selbstredend für den Ausbruch seiner Wuth. Daß er mich des geliebten Mädchens wirklich berauben könne, das kam mir nicht in den Sinn. Ach, wie wenig kannte ich damals seine höllische Macht!

Nach drei Tagen wurde Rose krank, eine Schwäche stellte sich ein, die von Tag zu Tag zunahm. Die Rosen auf ihren Wangen verblichen. Schmaler und zarter wurde die Gestalt, kraftlos die sonst so gesunden Glieder, sie welkte dahin wie eine zarte Blume, die trotz aller Fürsorge und Liebe, mit der sie umgeben wurde, dem Tode entgegengeht. Die berühmtesten Aerzte aus der nahen Hauptstadt wurden herbeigerufen — es half Alles nichts. Kopfschüttelnd standen die Männer der Wissenschaft an ihrem Lager; sie konnten den Sitz der schleichenden Krankheit nicht entdecken.

Wir standen vor einem Räthsel.

Meine Aufregung war unbeschreiblich. Ich glaubte, wahnsinnig werden zu müssen.

Oftmals in jener Zeit habe ich an die fürchterliche Drohung Richards gedacht, daß Rose eher sterben — als mein Weib werden solle.

Eines Tages saß ich neben ihrem Bett, hielt ihr weißes, abgezehrtes, durchsichtiges Händchen und sprach mit ihr:

„Ich glaube, Richard steht in irgend einer Weise mit diesem Unglück in Verbindung und ist dafür verantwortlich zu machen. Er hat Deines Vaters Geld erjagen wollen und wenn er Dich aus dem Wege geräumt, wird er ja als nächster Verwandter seinen Zweck erreichen."

„Du irrst Hans," sagte sie mit matter Stimme. „Der arme Richard ist während meiner Krankheit so lieb und aufmerksam zu mir gewesen. Er war damals nur wüthend und wußte nicht was er sprach. Ich will Dir nur die Wahrheit gestehen, Hans, ehe es zu spät ist. Ich habe ein langsam aber sicher tödtendes Gift eingenommen. Eine alte Ziegeunerin hat es mir im vorigen Jahre gegeben, als sie mir wahrsagte."

Ich traute meinen Ohren nicht und stellte hastig mehrere Fragen auf einmal, die zu beantworten Rose jedoch zu schwach war. Erschöpft sank sie in die Kissen zurück. Sie wußte nicht zu sagen, weshalb sie das Gift genommen, sie vermochte auch nicht anzugeben, warum sie diese Erklärung nicht früher abgegeben hatte.

Als ich dem Hausarzt die seltsamen Worte Roses mitgetheilt, sah er mich überrascht und ungläubig an. Dann schüttelte er das Haupt und sagte:

„Das arme Kind! Ihre Sinne sind schon verwirrt. Auf keinen Fall hat sie Gift genommen, das weiß ich doch besser. Es ist nur eine neue Krankheitserscheinung, vor der wir wiederum wie vor einem Räthsel stehen."

Niemand glaubte, was Rose bezüglich des Giftes gesagt — auch ich nicht.

Richard Hartmann war nach der nahen Hauptstadt gereist. Als Roses Zustand schlimmer und schlimmer wurde, telegraphirte ihr Vater seinem Neffen, er möge unverzüglich zurückkommen.

Meine süße, herzige Braut lag im Sterben. Wir standen Alle um ihr Bett versammelt. Jeden Augenblick konnte man erwarten, daß das letzte Lebensfünkchen der schönen Hülle entfloh. Der Hausarzt hatte nochmals zwei der berühmtesten Professoren aus der Hauptstadt telegraphisch herbeigerufen. Aber rathlos standen auch diese vor dem Sterbelager, auf dem mein Liebling wie eine bleiche geknickte Lilie lag.

Ich hörte den Einen flüstern: „In fünf Minuten ist Alles vorüber."

Ich sah nach der Wanduhr. Es war genau siebzehn Minuten nach drei Uhr Nachmittags. Als ich dann meine Augen in Schmerz und Verzweiflung auf das Bett zurück richtete, bemerkte ich plötzlich, daß Roses Gesicht sich merkwürdig verändert hatte. Ihre Augen öffneten sich, ein leises Roth stieg in ihre Wangen, sie athmete wie seufzend auf, und — richtete sich in die Höhe!

Alle Anwesenden waren wie erstarrt vor Bestürzung. Keiner vermochte sich zu rühren. Die beiden Professoren traten schnell auf sie zu und baten, sie möge sich wieder hinlegen. Vergeblich! Mit einer Stimme, die viel kräftiger als sonst klang, protestirte sie dagegen. Sie wollte durchaus aufstehen.

„Hilf mir, Hans," wandte sie sich an mich, in dessen Herzen eine neue Hoffnung keimte. Die Thränen stiegen wie erlösend in meine Augen und schluchzend, wie ein Kind, beugte ich mich über sie. Der entsetzliche Bann, der bis dahin auf mir geruht, war gebrochen. „Hilf mir Hans, ich muß in die frische Luft. Es ist hier so heiß. Ich war so unendlich lange nicht im Freien."

Dann erinnerte sie sich plötzlich ihrer Lage. Sie wünschte, daß man sie sofort mit der alten Dienerin allein lasse.

Mit hoch klopfendem Herzen, das mir die Brust zu sprengen drohte, wartete ich der Dinge, die da kommen sollten.

Eine halbe Stunde später wurde ich gerufen. Gleich darauf führte ich Rose, die sich auf meinen Arm stützte, aus dem Zimmer. Ich war sprachlos über die so unerwartetete Veränderung in ihrem Zustande. Sie schien gar nicht schwach. Die Aerzte staunten meine Braut wie ein Wunder an.

Als wir grade an der Thür anlangten, kam ein Telegraphenbote und überbrachte eine Depesche für Herrn Brandt, die folgendermaßen lautete:

„Nachmittags-Schnellzug verunglückt. Siebzehn Passagiere todt. Unter ihnen Richard Hartmann. Letzter Wunsch war Absendung dieser Drahtnachricht." Der Zug war genau siebzehn Minuten nach drei mit einem andern Zuge zusammengerannt, genau also zu derselben Zeit, da Rosa sterben sollte, Und genau zu derselben Zeit, da die plötzliche Veränderung in ihrem Zustand stattfand, muß Richard Hartmann gestorben sein.

Dieses fürchterliche Räthsel habe ich nie und nimmer ergründen können.

Rose ist seit mehreren Jahren mein geliebtes Weib. Mir däucht sie jetzt noch hundert Mal schöner als früher. Aber auch sie ist nie im Stande gewesen, ihren damaligen Zustand, oder gar die Ursachen desselben zu erklären. Selbst der Worte erinnerte sie sich nicht einmal, die sie während ihrer Krankheit zu mir gesprochen — Worte, in denen sie behauptete, Gift genommen zu haben. Sie stand wie unter einem Bann, einem bösen Willen, der sie zwang, einen Tag nach dem andern ihre Kräfte auszuströmen. Bis sich dann auf eine ebenso unerwartete wie unerklärliche Weise die von uns Allen miterlebte Genesung wieder einstellen sollte.

Großmutters Brautkleid.

Skizze von Helene Witte.

Lange ist er nicht geöffnet worden, der alte Eichenschrank mit den mächtigen, geschnitzten Thüren und altmodischen Nickelbeschlägen, lange, lange nicht. Seltsame Luft von Stoffen, die viele Jahre eingeschlossen gewesen von Staub und Kampher dringt daraus hervor: da hängt auch das alte Kleid; schwere, starre, schwarze Seidenfalten, seltsame Falbeln und wunderliche Raffungen sind daran, wie sie die Frauen vor vielen Jahren getragen haben. Wenn es erzählen könnte, das alte Kleid! Es raschelt so geheimnißvoll und sieht so ernst und feierlich aus, und es hat so viel, so viel erlebt . . .

Das Brautkleid der Großmutter! Damals ist es weiß gewesen und hat eine zarte schlanke Mädchengestalt umschlossen mit braunem Köpfchen, das die Myrthenkrone trug; ein junges seliges Herz hat voll Bangen und Zagen und jubelnder Wonne darunter geschlagen in der heiligsten Stunde seines Lebens. Dann hat die Großmutter es noch einmal als junge, glückliche Frau getragen auf einem Fest voll Frohsinn und Glanz. Sie hat darin getanzt voll sprudelnder Lebenslust, immer mehr und immer mehr, bis plötzlich ein Schwindel sie erfaßte und sie besinnungslos zusammensinken ließ, denn auf ihren Wangen blühten Friedhofsrosen, und aus den großen, glänzenden Augen leuchtete das Fieber.

Man brauchte sie nach Hause, und als sie still und bleich in den Kissen ruhte und der Gatte voll heißer Angst sich über sie beugte, aber mit aller Kraft seiner Liebe die fliehende Seele nicht aufhalten konnte, da lag das Brautkleid und die rothen Rosen, die es geschmückt hatten, achtlos am Boden neben dem Bettchen des schlummernden Kindes, hingeworfen, vergessen. Sie starb in derselben Nacht und viele Jahre hing dann das Kleid verschlossen im Schrank, bis das Kind eine Jungfrau geworden und zu einer holden, lieblichen Menschenblüthe sich erschlossen.

Da nahm sie es wieder hervor, um es zu tragen; aber der Vater erzählte ihr, daß es die Mutter getragen habe in den letzten Stunden ihres Lebens. Und sie weinte dabei, und die Tropfen fielen auf das stille, weiße Gewand. Mit scheuer Ehrfurcht betrachtete sie es von Zeit zu Zeit, und leise und liebkosend strich ihre Hand darüber hin.

An einem stürmischen Winterabend, als draußen der Schnee in großen Massen vom schwarzen Himmel niederwirbelte, stand sie mit trübe brennendem Licht vor dem alten Schrank; trübe auch waren die jungen Augen und geröthet von Thränen. Mit zitternder Hast suchten ihre Hände das Kleid, das Brautkleid der Mutter, und als sie es gefunden, preßte sie plötzlich aufschluchzend das Köpfchen in die weißen Falten, die leise wie warnend knisterten und rauschten.

„Vergieb mir, Mutter," bat sie, „daß ich den Vater verlasse; ich kann nicht anders; er will mich ihm nicht geben, weil er arm ist, weil das Brot des Künstlers ein unsicheres, ich aber kann nicht von ihm lassen, denn ich liebe ihn; so gehe ich denn." Noch einmal blickte sie zurück, dann nahm sie die Kerze und ging.

Jahre vergingen. Er, dem Schrank und das Kleid gehört hatten, war gestorben, und Beides hatten entfernte Verwandte geerbt, denn die Tochter war verschollen; Niemand wußte von ihr. Da fand man auch das weiße Seidenkleid, aber Niemanden wer bekannt, war es vordem getragen

hatte. Der noch brauchbare schöne Stoff war vergilbt, so daß man ihn färben lassen mußte — und es wurde ein grünes Kleid.

Zunächst leistete es gute Dienste, denn Farbe und Machart waren wieder, wie es die Mode wollte, dann aber wanderte es aufs Neue in den alten Schrank, nachdem es der Feste und Bälle viele gesehen hatte.

Plötzlich wur es wieder hervorgeholt, denn es sollte die jugendkräftige Gestalt eines Lieutenants umhüllen, der auf einem Polterabend seine Scherze darin treiben wollte.

Und dann nach Jahren kam es zu neuem Leben hervor, das Brautkleid der Großmutter, aber Die, die es trug, wußte Nichts davon. Aus dem Süden war sie gekommen, wo sie Vater und Mutter schon vor langen Jahren verloren, sie hatte sie kaum gekannt. Nun lebte sie bei den Verwandten und wußte nicht, daß dies Kleid das Kleid ihrer Großmutter war.

Sie war ein armes Mädchen, aber Jugend und Frohsinn ließ sie nicht daran denken, hatte doch die erste, selige Liebessonne die junge Seele gestreift.

Bei einem Fest mit bunten Kostümen, mit Blumen und vielen Lichtern, da trug sie das Brautkleid der Großmutter — im Scherz — als altes Mütterchen. Ein weißer Scheitel rahmte das junge Gesicht ein, lachende Augen sahen darunter hervor, und die jungen rothen Lippen sangen in dem alten Kleide ein altmodisches Lied.

Einen Strauß erhielt sie, einen Strauß von Rosen und Vergißmeinnicht, und er war von ihm, dem Einen, den sie liebte. Und ihre Herzen fanden sich an diesem Abend, seine Lippen küßten sie, und unter dem alten Gewand schlug nach so vielen Jahren wieder jauchzend und jubelnd ein junges, seliges Herz.

Die Zeit ist verrauscht, die Rosen der Wangen verblüht und der lichten Augen Glanz erloschen. Der Schwur jener Festesstunde ist längst gebrochen; sie war ja arm und er verwöhnt und anspruchsvoll. Das war so einfach zu begreifen gewesen und für sie doch so schwer; und an der harten Wahrheit war ihr ganzes sonniges Glück zerschellt, und sie war alt geworden und müde, todesmüde.

Das alte Kleid hat sie färben lassen, nun ist es schwarz. Hoch hält sie es in Ehren, denn es ist ihr größter Schatz, und oft sieht sie es an und denkt an jenen Abend, an die verwehte Jugend, an das verwehte Glück.

„Wenn ich einmal gestorben bin, dann sollen sie es mir anziehen.“ Das hat sie aufgeschrieben und das Blatt in ihren Schreibtisch gelegt.

Einmal noch hat sie das Kleid getragen; das war an dem Tage, als man ihn begraben, ihn, den sie so sehr geliebt hat. Ob er glücklich gewesen, sie hat es nicht gewußt; aber fern und unbekannt ist sie ihm gefolgt auf seinem letzten Wege, und von nun an war es ihr gewesen, als ob sie ihn wieder habe, um den sie so viel geweint.

Winter und Sommer, Tag für Tag, in der Abendstunde ist sie hingegangen an sein Grab und hat es gepflegt mit stiller, liebender Hand. Nie hat sie ein Wesen dort getroffen. Ob sein Weib nicht mehr im Orte war, sie hat es nicht gewußt, es hat sich Niemand um das Grab bekümmert. Immer langsamer und müder ist ihr Gang geworden, und heute—nun heute macht sie den Weg zum letzten Male. . .

Ihre Ruhestätte ist weit entfernt von der seinigen, da, wo die Armen ruhen; aber es ist Lenz, bunte Frühlingsblumen blühen überall, lachendes, wonniges Leben deckt überall lieblich und hold die Hügel und macht es vergessen, das Grauen des Todes. Bunte Schmetterlinge gaukeln über all' der Blüthenpracht und von den Blumen auf ihrem Grabe werden sie hinflattern zu seinem und einen süßen, heimlichen, letzten Gruß überbringen.

Der alte Schrank ist leer, er ist wurmstichig und schlecht; man wird ihn zu Brennholz zerschlagen. Keiner lebt mehr, dem er einst lieb gewesen; die Letzte ruht nun auch, still und glücklich in dem Brautkleid der Großmutter. . .

— **Selbstmord zweier Freundinnen wegen eines Liebhabers.** Aus Prag wird gemeldet: Ein tragischer Vorfall hat sich gestern Mittag nächst Kuchelbad ereignet. Zwei elegant gekleidete Mädchen promenirten eine Zeit lang am Ufer der Moldau. Plötzlich liefen sie die Böschung hinab, umarmten und küßten sich mehrere Male und sprangen dann in das Wasser, wo sie nach wenigen Augenblicken verschwanden. Aus Briefen, die man am Ufer fand, geht hervor, daß eines der Mädchen die erst vor wenigen Tagen bei einem hiesigen Advocaten in Dienst getretene 19jährige Anna Hawranek ist. Die an ihre Adresse gerichteten Briefe, Liebesepisteln mit der Unterschrift „Otto“, deuten darauf hin, daß die Hawranek in diesen Otto verliebt war, der seinerseits ihre Freundin Adele Raudnitz verehrte. Um diesem Dilemma ein Ende zu bereiten, dürften die Beiden ihrem Leben ein Ende gemacht haben. Die Leichen wurden bis jetzt nicht gefunden.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 26. Januar 1896:

Nachmittags-Vorstellung

Anfang 3 Uhr.

Bei den für die Kindervorstellungen eingeführten, durchweg populären und halben Preisen der Plätze.

Zum 1. Male:

Der Kaufmann von Venedig,

Großes klassisches Lustspiel in 5 Akten von William Shakespeare
Shylock, ein reicher Jude: Max Christoph, Porzia: Olga von Billingen

Abendvorstellung

Beginn präcise 8 Uhr.

In neuer und glänzender Ausstattung an Costümen und Decorationen. Inneres des Schlosses Avenel.

Die weisse Dame.

Große romantisch-komische Oper in 3 Akten von Scribe. Musik von A. Boieldieu.

Hauptparthien: Marie Hartmann-Chalupetzky, Alice Deplarque, Clara Uhlmann, Ferdinand Wachtel, Paul Hinze, Hermann Meltzer-Burg, Eugen Dumont, Carl Sarka ꝛc.

Morgen, Montag, den 27. Januar 1896:

Volksthümliche populäre Vorstellung

zu populären und halben Preisen der Plätze. (Kleine Preise).

Die Schauspieler des Kaisers.

Comödie in 3 Akten von Carl Wartenburg.

Hierauf:

HEINRICH HEINE.

Original-Lustspiel in 3 Akten von H. Mels.
Hirsch, Lotterie-Collecteur und Hühneraugen-Operateur — Max Christoph. Sonstige Hauptrollen: Heinrich Heine: Walter Thomaß, Salomon Heine: Adolf Rehfeld, Makler Liebenthal: Felix Löve, Ottilie Heine: Aurelie Wenderholm, Mathilde: Olga v. Billingen, Betty: Vilma Böckmann ꝛc.

Dienstag, den 28. Januar 1896:

Benefiz

für den Bassisten und Regisseur Herrn Paul Hinze.

Zum 1. Male:

Don Juan.

Große Oper in 4 Akten von Wolfgang Amadeus Mozart.
Titelparthie: Franz Bartowsky. Sonstige Hauptparthien: Marie Hartmann-Chalupetzky, Antonie Stifter, Clara Uhlmann, Paul Hinze, Ferdinand Wachtel, Albin Günther, Carl Sarka ꝛc.

In Vorbereitung:

Fatinitza, Girofle-Girofla, Tannhäuser, Lohengrin, Verkaufte Braut, Höchste Trumpf, Vasantasena, Julius Cäsar, Wie die Alten sungen.

Die Direction.

Niedergesetztes Entree.

Meisterhaus, Petrikauerstraße 100.

Nur noch kurze Zeit!

Wild-Afrika!

Eine Karawane Eingeborener der Pfefferküste West-Afrika.

Ermässigte Preise!

Erster Platz 20 Kop., Zweiter Platz 10 Kop.
Kinder unter 12 Jahren:
Erster Platz 10 Kop., Zweiter Platz 5 Kop.

Nur noch kurze Zeit.

Kommen Sie alle und sehen sich für den billigen Entree das große und sehenswerthe Schauspiel an.

Alle volle Stunden von Mittags 1 Uhr bis Abends 10 Uhr:

Vorführung v. Produktion d. Afrikaner-Karawane.



Museum und Panoptikum von Karl Stephan.

Ecke der Dzielna und Nikolajewska-Straße.
Täglich geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Zweite große Ausstellung neuer Bilder im Panorama.

Darunter:

Neu! Neu! Neu!

Das Blutbad in Konstantinopel zwischen Türken und Armeniern am 30. September 1895. Der Gletscherabsturz in der Schweiz am 11. September 1895. Außerdem großen Effect erzielende Wachsfiguren und Gruppen, pariser Automaten, ein 16 Fuß langes Riesenkrokodil u. a. m. Die anatomische Abtheilung enthält eine große Sammlung anatomischer Präparate und Operationen verschiedener Krankheiten des menschlichen Organismus und ist Freitags für Damen geöffnet.

Entree 20 Kop.
In die anatomische Abtheilung extra 10 Kop.

Achtungsvoll
Karl Stephan.

Thalia-Theater.

Extra-Mittheilung.

Einer geneigten Beachtung empfohlen!

Sowohl die heutige, zu volksthümlichen Preisen stattfindende Nachmittags-Vorstellung

Der Kaufmann von Venedig

als ein Meisterwerk Shakespeare's hinreichend bekannt, wie nicht minder diejenige, die für den Abend angesetzt ist, die melodienreiche, reizende Oper

Die weiße Dame

von Boieldieu,

dürften dem dem Thalia-Theater freundlich gesinnten Publikum einige Stunden hervorragend angenehmster Genüsse zu bereiten wohl geeignet sein, daher die unterzeichnete Direction sich diesen Hinweis noch besonders erlaubt hat.

Lodz, den 26. Januar 1896. Hochachtungsvoll
Albert Rosenthal.



Verein Lodzer Cyclisten.

Sonntag, den 26. Januar 1896:

Zweites allgemeines

Preis-Wettlaufen

auf dem Eise.

Programme mit dem Reglement für die Theilnehmenden sind im Clubhause erhältlich.

Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Waldschlösschen.

Täglich Concert und Eisbahn

An Sonn- und Feiertagen nach Schluß der Eisbahn:

Familien-Tanzkränzchen.

Bemerkung. Einem hochverehrten Publikum erlaube ich mir hiermit bekannt zu machen, daß bei mir **kein Entree für Concert, sondern nur zur Eisbahn** gefordert wird.

Um gütigen Zuspruch gleichzeitig bittend, zeichne ich
Hochachtungsvoll **W. Herbe, Restaurateur.**



Lodzer Männer-Gesang-Verein.

Sonnabend d. 1. Februar findet im Saale von Helenenhof ein

Ball

statt, wozu die Mitglieder sammt ihren werthen Familien höflichst eingeladen werden. Eingang direkt von der Straße.

Der Vorstand.

Concerthaus.

Heute, Sonntag, den 26. Januar 1896:

TANZ-VERGNÜGEN.

Anfang 8 Uhr.

BENNDORF.

Restaurant Pfaffendorf.

Sonntag, den 26. Januar 1896:

Tanz-Vergnügen.

A. BAUM

„Unterm neuen Stern,"

(vormals Fischer's Saal), vis-à-vis Anstadt's Brauerei.

Heute, Sonntag, den 26. Januar:

Tanz-Kränzchen.

H. Prawitz.

Halb umsonst!

Die **besten Pfannkuchen** (per Schock 90 Kop.) bei
G. Jachno,
Conditorei, Zgiorska Nr. 5. (107

Umzüge

mit Federrollwagen und zuverlässigen Leuten übernimmt
Michael Lentz.
Widzewska 71, vis-à-vis Teschichs Kohlenplatz.

Nieporównanej dobroci

MYDŁO TATRZAŃSKIE

w 4-ch pięknych zapachach

FIJOŁEK, RÓŻA, KONWALIA i BUKIET TATRA

specyalność
WARSZAWSKIEGO LABORATORYUM CHEMICZNEGO

cena kop. 15

W najwyższym gatunku 25 k. i 45 kop.

Dostać można we wszystkich pierwszorzędnych magazynach perfumeryi i skł. Mat. Apt. —

Wohnungen zu vermiethen.

Eine Wohnung,

bestehend aus 4 Zimmern und Küche, mit Corridor und zwei Eingängen ist mit allen dazu gehörigen Räumlichkeiten per 1. Januar zu vermiethen.

Kamienna-Straße Nr. 7. Näheres zu erfragen bei dem Wirth, Dzielnast 34.

Petrikanerstraße Nr. 22.

Eine Wohnung bestehend aus 3 Zimmern, geeignet für ein Geschäftslokal oder Privatwohnung vom 1. Januar zu vermiethen. Näheres Petrikauerstraße Nr. 22, Wohnung 12, von 9—12 Uhr Mittags.

Eine Stallung u. Wagenremise

in der Kamienna-Straße Nr. 11 ist sofort **zu vermiethen.**

Ein Parterre-Haus,

worin sich ein Laden befindet, ist im Ganzen oder auch theilweise vom 1. Juli ab Nawrot-Straße No. 4 abzugeben.

Näheres bei **T. Steigert,** Petrikauer-Straße No. 521.

2 Laden

nebst dazu gehörigen Räumlichkeiten (ein Laden geeignet zum Schanklokal) sowie verschiedene Wohnungen wie 1 Zimmer mit Küche und mehrere Zimmer mit Küche mit Wasserleitung sind per 1. April 1896 zu vermiethen. Milschstraße gegenüber Wever's Fabrik. Zu erfragen Wulczanskastr. Nr. 817/79 Haus Efflinger bei R. Kindermann, Wohnung Nr. 16.

Die Hälfte der 1. Etage,

bestehend aus 7 Zimmer, Küche, Badezimmer, Closet und sonstigem Zubehör, ist für Rs. 1,200.— pro Jahr zu vermiethen und ab 1. Juli 1896 zu beziehen.

Żyrardower Niederlage.

St. Annastraße Nr. 11

Zwei Wohnungen in der Bel-Etage, bestehend aus zwei Zimmer und Küche nebst den dazu gehörigen Räumlichkeiten oder auch im Ganzen per 1. April 1896 zu vermiethen.

Petrikauerstr. 727|165

eine Parterre-Wohnung, bestehend aus 5 Zimmern und Küche, geeignet als Geschäftslokal, eventuell mit Laden, per 1. April oder 1. Juli. Daselbst ist auch ein großer Platz 100×100 Ellen nebst zwei kleinen Wohnhäuschen zu verpachten. Näheres beim Eigenthümer, Wohnung No. 1.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 21. Sonntag, den 14. (26.) Januar 1896.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Wer?

Criminalroman von Ferdinand Kunkel.

[Schluß]

„Na," meinte Göhring, „klug ist der Spitzbube schon gewesen, aber uns nicht klug genug. Wer weiß, ich sehe wohl heute klar und das Gericht wird ihn wohl auch zu einem Geständniß bringen, aber ohne diesen Brief, den wir bei Borgwart in der Mördergrube gefunden haben, würde ihm wohl nichts nachzuweisen sein."

„Wie glauben Sie denn nun, daß Klein die Sache angefangen hatte?"

Göhring stand auf und lief eine Weile im Zimmer umher. Die ganze Gesellschaft blickte erwartungsvoll zu ihm auf.

„Nun, die Sache ist jetzt verhältnißmäßig einfach. Herr Arnold Hilprecht hat mit der Firma Klein & Co. seit Jahren Geschäfte gemacht, d. h. er hat Geld bei ihr deponirt; die Gauner haben mit seinen Gelde gearbeitet, vielleicht auch die Zinsen regelmäßig bezahlt, und als er nun nach Deutschland kam, fürchteten sie, er werde sein Guthaben erheben, und so mußte der Plan gefaßt werden, den deutsch-afrikanischen Millionär aus dem Wege zu räumen; bei einem so harmlosen Hinterwäldler konnte das keine so besonderen Schwierigkeiten machen. Das Schlagnetz wurde gestellt, und der Gimpel flog hinein. Sehen Sie, ich stelle es mir folgendermaßen vor. Der Ermordete war hierher gekommen, sein erster Gang galt dem Bruder, sein zweiter dem bewährten Geschäftsfreund. Dumm war er vor Allem darin, daß er seine Diamanten, die doch für den Bruder bestimmt waren, nicht direct in dessen Hände legte, sondern in der Westentasche bei sich behielt."

„Nein, rein, sagen Sie das nicht," unterbrach der Geheimrath den Polizeibeamten, „Es stimmt doch nicht ganz so. Mein Bruder wollte mir keine rohen Diamanten liefern, sondern sie erst bei einer ihm bekannten Firma umsetzen, leider nannte er mir die Firma nicht, Er war von Jugend auf ein solcher Geheimnißkrämer."

„Oho, Herr Geheimrath, so kann ich Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie mir bei den ersten Recherchen ein wichtiges Moment mitzutheilen vergaßen."

„So und welches?",

„Eben daß Ihr Bruder die Diamanten umsetzen wollte."

„Ja, das ist doch blos meine Idee, er hat mir doch davon nichts gesagt."

„Ach so; nun, nehmen wir an, er wollte die Diamanten umsetzen. Die Höhe seiner Einzahlungen an Klein konnten wir leider aus den Büchern nicht ermitteln, weil sie stets durch Borgwart erfolgten, und auch dort waren sie nicht gebucht worden. Jedenfalls war Herr Arnold Hilprecht mit den Quittungen Borgwarts bei Klein erschienen, um sein Vermögen zurückzufordern. Bei dieser Gelegenheit verlangte er die Verwerthung der rohen Diamanten. Klein gerieth natürlich in Schwulitäten, denn er wollte doch das Geld des südafrikanischen Nabobs nicht herauszahlen, und da die Quittungen in der Hand des Herrn Arnold Hilprecht waren, so hätte er leicht gezwungen werden können. Es blieb ihm also nichts Anderes übrig, als die Quittungen auf jedem nur denkbaren Wege in seine Hände zu bringen und den Besitzer für ewig stumm zu machen. Das leuchtet, ein, nicht wahr? Wie er das nun fertig gebracht hat, das wollen wir eben von ihm selbst hören. Simon Lembach hat mir übrigens während der langen Seereise in einer Stunde, da er an der Seekrankheit erheblich litt und die Todesangst über ihn kam, ein nicht zu unterschätzendes Geständniß gemacht. Die Kiste nämlich, die er nach Stadlau geschleppt und die ihm sein Herr als Sammlungen für Herrn Doctor v. Ellernhorst declarirt hätte, habe bedenklich nach Verwesung gerochen. Ich merkte daran sofort, daß der Bursche wie gedruckt log, und augenblicklich machte ich mich zum Herrn der Situation, indem ich ihm erklärte: Euch, Lembach, passirt ja doch weiter nichts, als ein Jährchen wegen Beihülfe, wenn Ihr aber jetzt hier unterwegs abflattert, so können wir den Klein nicht fassen, also gerade heraus: Ihr wußtet um die Sache. Er sah mich verblüfft an. „Glauben Sie denn, Herr Commissar, daß ich sterbe?" fragte er mit entsetzlicher Leichenbittermiene.

„Wenn der Sturm noch zwei Stunden anhält, glaube ich sicher."

„Um Gottes willen!" warf die Geheimräthin ein.

„Ja, gnädige Frau, wir müssen herzlos sein. Nerven können wir nicht brauchen bei unserem Geschäft. Die herannahende Todesfurcht machte unseren Lembach weich wie Wachs, und nachdem ich ihn noch einmal darauf hingewiesen hatte, daß seine Braut, das Mädchen der Frau Baronin Ellernhorst, ein Geständniß abgelegt habe, wonach zweifellos festzustellen sei, daß ihm das Geheimniß der unterirdischen Treibhausfeuerung bekannt gewesen, erklärte er: „Das stimmt, aber ich wußte doch nicht, was in der Kiste war." Geht doch, sagte ich zu ihm, so etwas könnt Ihr mir doch nicht weiß machen. Klein wußte doch nichts von dem unterirdischen Gang, und Ihr würdet ihm so etwas verrathen ohne besonderen Grund? Das sind faule Fische! So trieb ich ihn allmählich in die Enge, bis er schließlich eingestand, von der That gewußt und die Leiche in Stadlau verborgen zu haben. Ich brachte das Geständniß selbstverständlich sofort zu Papier und ließ ihn unterschreiben. Das Schriftstück ist schon in den Händen des Staatsanwalts."

„Und das erzählen Sie erst heute?" schalt Traute, indem sie sich bemühte, böse zu werden.

„Ja, gnädige Frau, Sie sind immer doch nur ein untergeordnetes Organ der Criminalpolizei; ich kann Ihnen noch nicht Alles anvertrauen."

Die Gesellschaft lachte und Göhring fuhr fort zu erzählen:

„Es ist mir übrigens ganz klar und wird sich auch wohl durch eine energische Vernehmung Lembachs feststellen lassen, daß Klein von seinem Freunde Borgwart das nöthige Gift bezog, womit man unbequeme Gläubiger sanft ins Jenseits befördern konnte. Herr v. Ellernhorst hat uns ja selber darüber informirt."

Das sollte Göhring aber doch nicht so leicht gelingen, wie er geglaubt hatte. Klein war zähe; er bestritt vor allen Dingen die Echtheit des Borgwartschen Briefes. Damit hatte er aber wenig Glück, denn es wurden sofort Briefe aufgedeckt aus seinem Comptoir, die zweifellos von Borgwart herrührten und die der Schreibsachverständige als identisch mit der von Göhring gezeigten Handschrift erklärte.

Allmählich gelang es auch der Kunst des Untersuchungsrichters, den Verbrecher in die Enge zu treiben, und besonders das Geständniß Lembachs, das er anfänglich ebenfalls anzuzweifeln versuchte, weil es im Zustande der Seekrankheit gemacht worden sei, bewirkte schließlich seine Nachgiebigkeit, denn Göhring untersuchte ohne Weiteres Lembachs Hand und verglich den photographirten Abdruck aus dem stadlauer Pavillon mit den Linien des Originals. Daraus ergab sich unzweifelhaft die Identität Lembachs mit dem Träger der Leiche.

Nun versuchte Klein die Schuld auf Lembach abzuwälzen, das aber erkannte der Untersuchungsrichter sofort als eine Ausflucht, denn was sollte Lembach davon haben, den afrikanischen Nabob umzubringen?

Die Verdachtsgründe gegen Klein waren so schwerwiegend, daß die Erhebung der Anklage gegen ihm wegen Mordes unzweifelhaft war. In der Familie Hilprecht war man selbstverständlich sehr ge-

spannt auf den Ausgang der Sache und vor Allem darauf, wo eigentlich die Diamanten des Ermordeten hingekommen seien. Da brachte ein seltsamer Zufall überraschendes Licht in die Angelegenheit, und wieder war es Göhring, der der Sache auf die Spur kam.

Seit Kurzem hatte sich in Berlin eine holländische Diamantenschleiferei aufgethan, die sich durch ihre ausgezeichneten afrikanischen Exemplare bemerkbar machte. Göhring trat unbefangen ein, um sich ein Bracelett anzusehen. Er fragte harmlos, ob das Kimberleydiamanten seien.

„Gewiß, mein Herr."

„Und haben Sie die direct von Afrika bezogen?'

„Nein, wir haben Sie von einem Amerikaner, der alljährlich nach Amsterdam kommt und der viel direct in Afrika kauft, erworben."

„So! Können Sie mir nicht den Namen des betreffenden Amerikaners nennen?"

„Geschäftsgeheimniß, mein Herr."

Göhring legitimirte sich plötzlich.

„Ich muß unbedingt den Namen des betreffenden Herrn wissen."

„Er nennt sich Mr. Johnston."

„So," antworte Göhring gedehnt, „Mr. Johnston, und wann haben Sie die Diamanten von Mr. Johnston gekauft?"

Der Chef der Firma nannte das Datum, und Göhring rechnete im Geiste zurück und verglich es mit dem Datum des Mordes. Das stimmte auffallend.

„Hat Mr. Johnston in Amsterdam ein Geschäft?"

„Nein, ich sagte Ihnen doch schon, daß er alljährlich von Afrika dorthin kommt."

„Ja, und hat er keine Verbindung dort?"

„Doch, er ist eng liirt mit der Firma Haarsdarp & Zoon."

Göhring notirte sich den Namen.

Er fuhr sofort hinaus nach dem Grunewald und theilte dem Geheimrath unter vier Augen seine Entdeckung mit, indem er hinzufügte:

„Herr Geheimrath, haben Sie für die Sache noch etwas Geld übrig?"

„So viel Sie brauchen."

„Gut. Ich muß sofort nach Amsterdam reisen. Haarsdorp & Zoon sind entweder ehrliche Leute und können den Erwerb der Diamanten nachweisen, wie unsere berliner Diamantenschleiferei, oder sie sind Mitglieder der internationalen Gaunerbande, wovon ich nebenbei bemerkt fest überzeugt bin, dann kommen wir mit Hülfe der holländischen Polizei in den Besitz des gestohlenen Gutes. Zwecklos wird meine Reise unter keinen Umständen sein, denn jedenfalls nennen uns Haarsdorp & Zoon den Namen des Händlers, und wir fassen ihn dann.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tage reiste Göhring nach Amsterdam. —

20. Capitel.

Richard war inzwischen auch nicht unthätig gewesen und hatte bei seiner ersten Vernehmung durch den Untersuchungsrichter sich bereit erklärt, das Gift, Amalfurin genannt, mit dem Hilprecht ohne Zweifel ums Leben gebracht worden war, zur Stelle zu schaffen. Zunächst telegraphirte er an Hilmar und bat ihn, das Gift aufzutreiben und umgehend nach Berlin zu schicken, dann aber machte er sich nach Stadlau auf, in der geheimen Hoffnung, dort noch einen geringen Rest der verderblichen Flüssigkeit vorzufinden.

Die Reise war von Erfolg gekrönt. Er fand, was er brauchte, und stellte es dem Gerichtsarzt zur Verfügung, der auch an einigen Thierversuchen sehr bald die furchtbare und spurlose Wirkung des Amalfurins erproben konnte.

Während so von allen Seiten Klein umstellt wurde, hatte Göhring bei Haarsdorp & Zoon in Amsterdam ermittelt, was er brauchte. Er merkte schon an der Unhöflichkeit des Chefs, daß nicht Alles sauber sei, und mit Hülfe der holländischen Polizei gelang es ihm den gestohlenen Diamanten auf die Spur zu kommen. Der alte Herr Haarsdorp vermochte sich nicht genügend über den Erwerb der Diamanten auszuweisen, und so wurde er verhaftet und seine Vorräthe mit Beschlag belegt.

Göhring telegraphirte dann sofort an Hilprecht: „Haben Sie die Diamanten Ihres Bruders gesehen?"

Rückantwort: „Nein, Ich wußte von ihrer Existenz nur durch den ersten Brief, der in Händen des Gerichts ist"

Wieder Depesche an Hilprecht: „Ich bitte, in Kimberley zu recherchiren, ob noch Beamte der Hilprechtschen Minen existiren. Ich warte hier in Amsterdam auf Antwort."

Diese ließ nicht lange auf sich warten und sie lautete: „Gewiß, Herr Ingenieur Oehringshaus lebt hier."

Nun telegraphirte Göhring seinerseits an den Betreffenden:

„Hatten die Diamanten, die der ermordete Arnold Hilprecht nach Deutschland mitnahm, besondere Merkmale? Noch so ausführliche Antwort bezahlt."

Der Mineningenieur hatte von dem tragischen Ende seines früheren Chefs bereits durch die Zeitung Kunde bekommen, und große, schöne Diamanten sind eine solche Seltenheit, daß ihre Formen und ihr Aussehen dem Kenner stets im Gedächtniß bleiben. Deshalb war Oehringhaus in der Lage, wenigstens vier Exemplare genau zu beschreiben, besonders machte er auf eins aufmerksam, das in seiner Krystallisirung lebhaft an ei e Speerspitze erinnerte und von einem matten gelblichen Schimmer war. Auch von den anderen drei konnte er charakteristische Merkmale angeben, und nun kam der große Zufall, der in der Entdeckung der geheimst vollbrachten Verbrechen so oft eine entscheidenden Rolle spielt. Herr Haarsdorp hatte grade die vier charakteristischen Diamanten noch nicht verkauft. Damit war die Kette der Beweisaufnahmen geschlossen, Göhring eilte nach Berlin zurück, um dem Untersuchungsrichter sein Material „gehorsamst" zu unterbreiten.

Sofort wurde Klein vorgeführt und der leichteren Ueberführung halber Hilprecht Vater, Richard, Traute und Göhring, sowie der Gerichtsarzt vorgeladen.

„Herr Klein," begann der Untersuchungsrichter, „Sie beharren immer noch auf Ihrem Läugnen."

„Nein," antwortete er mit frecher Stirn, „ich habe immer die Wahrheit gesprochen, ich bin unschuldig."

„So, entgegnete der Untersuchungsrichter, „so will ich noch hierbei bemerken, daß durch Ihren Complicen Johnston, der übrigens verhaftet ist und —" bei dem Namen wurde Klein blaß — „die gestohlenen Edelsteine von Ihnen abgeholt und bei der Firma Haarsdorp, deren Chef ebenfalls in Numero Sicher sitzt, deponirt wurden. Haarsdorp hat an die hiesige Diamantenschleiferei einige Exemplare verkauft, vier der charakteristischsten aber, die von Afrika aus recognoscirt werden konnten und die ich Ihnen hier in dem schönen Etui, das auch aus ihrer Firma stammt, mir vorzulegen die Ehre gebe, sind, wie Sie sehen, noch in den Händen Ihrer Complicen gewesen und uns von der Behörde, der amsterdamer Polizei, ausgeliefert wurden."

„Was soll ich damit?" sagte Klein, und seine verdächtige Bläße wich augenblicklich einer glühenden Röthe.

„Außerdem," fuhr der Untersuchungsrichter fort, „haben wir hier das Gift, mit dem Sie den armen Arnold Hilprecht ums Leben gebracht haben. Die Versuche des Gerichtsarztes Herrn Dr. Schmidt haben dieselben Erscheinungen an Thierkörpern ergeben, die wir an der Leiche des Ermordeten feststellen. Ich erachte Sie für überführt und werde mit gutem Gewissen die öffentliche Verhandlung beantragen können."

Klein antwortete: „Meine Herrschaften, Sie wollen mich überlisten," der Gauner war wieder vollkommen ruhig geworden. „Was soll mir das Alles? Sie haben verschiedene Verbrecher entdeckt, darunter einen in Südafrika, mit dem ich früher Geschäftsverbindungen hatte. Was beweist das? Sie bringen Katzen hier ein Gift, mit dem Sie einige getödtet haben. Das Geständniß eines Seekranken und daher Unzurechnungsfähigen beuten Sie gegen mich aus.

„Machen Sie keine Ausflüchte, Sie sind überführt und werden Ihrer Strafe nicht entgehen. Damit Sie übrigens nicht glauben, daß wir Sie überlisten wollen, zeigen Sie ihm doch, lieber Herr Doctor" — der Untersuchungsrichter wandte sich an den Gerichtsarzt —, „das Fläschen mit dem betreffenden Gift."

Klein betrachtete es neugierig

„Das soll Amalfurin sein? Nie im Leben!"

Damit machte er eine Bewegung nach dem Kopfe und brachte aus seinem wohlfrisirten lockigen Haar ein ganz kleines Fläschchen hervor, das mit einer Nadel darunter befestigt gewesen war. Er setzte es blitzschnell an die Lippen und leerte den Inhalt, und sich dann mit einem ironischen Lächeln verbeugend, sagte er:

„Nun können Sie die Wirkung des Amalfurins beobachten."

Er schwankte, griff mit beiden Hände in die Luft und brach zusammen.

Richard und der Gerichtsarzt sprangen hinzu, ihm zu helfen, er aber schlug in wilden Krämpfen um sich, streckte dann lang aus, öffnete den Mund, und schon fast wie Todesröcheln kamen die Worte hervor:

„Ich hab's gethan."

Wenige Secunden später war er seinen irdischen Richtern entrückt.

Ende.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зоверъ   Дозволено Цензурою.   Schnellpressendruck von Leopold Zoner.